Zeitschrift: Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden
Band: 116 (1986)

Artikel: Römische Verkehrswege und ländliche Siedlungen in Graubünden
Autor: Rageth, Jürg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-596009

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Römische Verkehrswege und ländliche Siedlungen in Graubünden

Von Jürg Rageth

Armon Planta zum Gedächtnis

Inhalt

I. Römische Verkehrswege in Graubünden 46
1. Historische Quellen 46
2. Archäologische Quellen 48
a) Die Julier-/Septimerroute 48
b) Die San Bernardino- und Splügenroute 55
c) Weitere römische Verkehrswege in Graubünden 61
3. Kleiner Exkurs zum römischen Handel über die Alpenpässe hinweg . . . 64
II. Die «ländlichen» Siedlungen Graubündens in römischer Zeit 67
1. Strassenstationen (Mutationes, Mansiones etc.) und villaartige Siedlungen 68
a) Die römische Mutatio von Riom 68
b) Römische Siedlungsreste in Mon 74
c) Römische Siedlungsreste in Zernez 75
d) Römische Siedlungsüberreste von Zillis 78
e) Die römische Strassenstation von Bondo–Promontogno, Murus 79
f) Der römische Siedlungskomplex von Bondo 83
2. Kastellartige Anlagen und spätrömisch-frühmittelalterliche Siedlungen . . 83
a) Die spätrömisch-frühmittelalterliche Siedlung von Castiel 84
b) Die Siedlung auf dem Kirchhügel von Tiefencastel 89
c) Römische Siedlungsreste in Sagogn 90
d) Spätrömische Siedlungsüberreste bei Maladers 91
e) Spätrömisch-frühmittelalterliche Siedlungsreste in Schiers 95
f) Die Siedlung von Sent-Spejel 97
3. Verschiedene siedlungsverdächtige Fundkomplexe 97
a) Kleinere siedlungsverdächtige römische Fundkomplexe 98
b) Römische Gräberfelder und Gräber 100
c) Römische Münzhortfunde 102
d) Historisch bekannte Ortsnamen 103
4. Gedanken zu den römischen Siedlungsresten in Graubünden 103

I. Römische Verkehrswege in Graubünden

1. Historische Quellen

Zu den römischen Strassen und Verkehrswegen im zentralen Alpengebiet gibt es nur wenige historische Quellen. Die bedeutendsten und aussagekräftigsten darunter sind das «Itinerarium provinciarium Antonini Augusti» und die sogenannte Peutingersche Tafel.

Im «Itinerarium provinciarium Antonini Augusti»[1], einem Verzeichnis der wichtigsten Strassen und Verkehrswege des römischen Reiches, das um 300 herum neu redigiert wurde, werden aus dem bündnerischen Raume zwei Strassen genannt. Zunächst eine, die von Bregenz an den «Mailändersee»[2] (Lacum Mediolanum, wohl Comersee?) führt, und zwar mit folgenden Stationen: Curia (Chur) – Tinnetione (Tinizong)[3] – Muro (wohl Müraia / Castelmur bei Promontogno)[4] – Summo lacu (wohl Samolaco beim Lago di Mezzola unterhalb Chiavenna)[5] – Como (Como) – Mediolano (Mailand).

Dann eine zweite Route von Bregenz nach Comum[6] mit folgenden Lokalitäten: Curia (Chur) – Tarvesede (wohl eine Station im Bereiche der Valle San Giacomo)[7] – Clavenna (Chiavenna) – ad lacum Comacenum (eventuell Samolaco?)[8] – per lacum Comum (wohl Como).

Bei der zuerst genannten Strasse handelt es sich offensichtlich um die Julier-/Septimer-Route[9], bei der zweiten Strasse höchstwahrscheinlich um die Splügenroute.

Die zweite bedeutende Quelle bildet die sogenannte «Tabula Peutingeriana», eine römische Strassenkarte des 3. Jhs. n. Chr., die praktisch das ganze römische Reich umfasst, von Spanien bis weit in den Orient, und zwar im seltsamen

[1] Edition G. Parthey und M. Pinder, Itinerarium Antonini Augusti et Hierosolymitanum, Berlin 1848, 1ff. – Edition O. Cuntz, Itineraria Romana I, Itineraria Augusti et Burdigalense, 1929. u.a.m.

[2] G. Parthey, M. Pinder, a. a. O. 132f., 277.4ff. – O. Cuntz, a. a. O. 41, 277.4.

[3] H. Lieb, R. Wüthrich, Lexicon Topographicum der römischen und frühmittelalterlichen Schweiz, Bd. 1, Bonn 1967, 139ff. – Tinnetione darf als identifiziert gelten, doch ist das römische Tinzen bis heute noch nicht archäologisch erfasst. Es gibt zwar durchaus eine einzelne römische Münze von Tinzen (JbSGUF 63, 1980, 249) und weitere Einzelfunde (vgl. Anm. 164), doch fehlt noch ein eindeutiger Siedlungsbefund. Wir vermuten, dass sich die römische Siedlung unter dem heutigen Dorf, möglicherweise im Umkreis der Kirche, befand.

[4] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. 101f.

[5] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. 126ff.

[6] G. Parthey/M. Pinder, a. a. O. 133, 278.3. – O. Cuntz, a. a. O. 278.3.

[7] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. 132ff.

[8] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. 126ff.

[9] Zur Julierroute siehe: F. E. König, Der Julierpass in römischer Zeit. JbSGUF 62, 1979, 77ff.

und stark verzerrten Kartenformat von 680 cm × 35 cm. Diese Peutingersche Karte ist uns in einer Kopie des 12./13. Jhs. n. Chr. überliefert[10].

Auch diese bedeutende Quelle liefert uns für Graubünden zwei verschiedene Strassenvarianten. Zunächst eine Strasse von Bregenz nach Como, an der folgende Namen auftauchen: Brigantio (Bregenz) – Clunia (wohl im Raume Feldkirch, eventuell Altenstadt oder Rankweil)[11] – Magia (wohl Luzisteig oder Maienfeld)[12] – Curia (Chur) – Lapidaria (wohl Schams, Andeer oder Zillis)[13] – Cunuaureu (wohl Splügenpass?)[14] – Tarvessedo[15] – Clavenna (Chiavenna) – Como. Bei dieser Strasse handelt es sich mit einiger Sicherheit um die Splügenroute.

Daneben gibt es aber noch eine zweite Route, die auf der Peutingerschen Karte eindeutig westlich der obengenannten liegt. Sie führt von Arbor Felix (Arbon) nach Curia (Chur), möglicherweise durchs Toggenburg, und von Chur an einen See, d. h. den Comer- oder bestenfalls noch den Langensee. Bei dieser zweiten Strasse müsste es sich am ehesten um die San Bernardino-Route oder bestenfalls noch die Lukmanierroute handeln.

Was an der Peutingerschen Tafel vor allem erstaunt, ist der Umstand, dass die Julier-/Septimerstrasse dort fehlt, während hingegen die Splügenstrasse sowie eine weitere, nicht eindeutig identifizierbare Strassenroute (San Bernardino oder Lukmanier?) in dieser Karte eingezeichnet sind. Die Untersuchungen von Armon Planta zu den römerzeitlichen Strassen Graubündens (siehe nachstehendes Kapitel) haben eindeutig ergeben, dass der Julier- und der Septimerpass in römischer Zeit als einzige Pässe in Graubünden befahrbar waren und dass sie offensichtlich auch intensivst frequentiert wurden. Und gerade diese Umstände beweisen, dass diesen Pässen grössere Bedeutung zukam als andern Pässen im bündnerischen Raum.

Unseres Erachtens ist das letzte Wort bezüglich der Interpretation der «Itineraria provinciarium Antonini Augusti» und der «Tabula Peutingeriana» im Zusammenhang mit dem Kanton Graubünden noch nicht gesprochen; auch eine erneute Interpretation der einzelnen, in diesen Quellen erwähnten Stationen könnte allenfalls noch durchaus zu einigen Überraschungen führen.

[10] Edition K. Miller, Die Peutingersche Tafel, 1887 (Neudruck Stuttgart 1962). – Siehe auch: K. Miller, Itineraria Romana, Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana, Stuttgart 1916, 30 u.a.m.

[11] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. 30ff.

[12] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. 98ff. – Vgl. zu Magia auch: R. Staubli, War Maienfeld eine römische Zollstation? BM 1942, 369ff.

[13] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. 91ff. – Siehe auch: Chr. Simonett, Ist Zillis die Römerstation Lapidaria? BM 1938, 321ff. – Vgl. auch G. Solar, Ein Nachlass Christoph Simonetts. Salegn – Reischen – Lapidaria. BM 1984, 241ff., spez. 263.

[14] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. 50f.

[15] Vgl. bereits Anm. 7.

Über die bündnerischen Alpenpässe, und dies auch für die römische Epoche, ist von historischer und auch archäologischer Seite her schon viel geschrieben worden. Immer wieder hat man versucht, aufgrund historischer Quellen und auch archäologischer Einzelfunde zumindest indirekt römische und auch mittelalterliche Strassen nachzuweisen, ohne sie aber auch nur annähernd im Gelände zu lokalisieren. Es kann unseres Erachtens nicht unsere Aufgabe sein, an dieser Stelle alle diesbezüglichen Aufsätze, Bemerkungen und Hinweise aufzulisten und sie durchzudiskutieren. Und wir hegen gewisse Zweifel, ob diese Methode auch letztlich zu irgendwelchen konkreten Resultaten führen würde.

Unserer persönlichen Meinung nach hat die Forschungstätigkeit Armon Plantas und vor allem dessen spezifische Methode in bezug auf die römischen Wege und Strassen in Graubünden in den letzten 15 Jahren zu weit konkreteren und greifbareren Ergebnissen und Resultaten geführt als alle früheren diesbezüglichen Arbeiten und Betrachtungen zuvor. Aus diesem Grunde stützen wir uns hier bei unserer Zusammenfassung vorwiegend auf die Arbeiten und Resultate Plantas. Selbstverständlich sind wir uns durchaus bewusst, dass manche Annahmen Plantas hypothetisch und die daraus gezogenen Schlussfolgerungen oftmals etwas kühn und vage sind.

Neu an der Methode Plantas ist eine Kombination des Kartenstudiums mit einer intensiven Geländebegehung und vor allem mit der Überprüfung der Beobachtungen mit archäologischen Methoden, nämlich mit Pickel und Schaufel. Um sich von konventionellen Thesen früherer «Strassenforscher» soweit wie möglich zu lösen, verzichtete Planta zunächst vollständig auf das Studium historischer und archäologischer Quellen und setzte den Hauptakzent auf Kartenstudium und Feldarbeit; später erkannte er aber, dass sich historische und archäologische Fakten auch für seine Methode zumindest als sekundäre Hilfsmittel als durchaus nützlich erwiesen. Unter diesen Voraussetzungen hat Plantas Methode unseres Erachtens zu besten Resultaten und Ergebnissen geführt.

a) Die Julier-/Septimerroute

Ausgangslage für Plantas Untersuchungen auf dem Julierpass bildete das von Hans Conrad 1934–1939 ergrabene römische Passheiligtum auf der Passhöhe[16]. Bereits 1854 soll auf der Passhöhe ein Hortfund von mehr als 200 Münzen

[16] Siehe dazu: H. Conrad, Das römische Passheiligtum auf dem Julier. BM 1936, 119ff. und BM 1938, 87ff. – H. Conrad/S. Nauli, Schriften zur urgeschichtlichen und römischen Besiedlung des Engadins, Lavin/Pontresina 1981. – Zum Julierpassheiligtum siehe auch F. E. König, a. a. O. (Anm. 9) 82f.

entdeckt worden sein[17]. Anlässlich seiner Sondierungen und Grabungen barg Conrad nahe bei den berühmten Juliersäulen Überreste «eines Fundamentklotzes, zirka 5 m im Geviert messend, aus handlichen Granitsteinen unter Verwendung eines mageren Mörtels gefügt». Daneben fand sich eine grosse Zahl an Lavezsteinquadern, die von einer aufgehenden Konstruktion stammen könnten, Fragmente einer Marmorplatte, Fragmente einer Marmorstatue, ein Bruchstück einer Inschriftplatte, eine Anzahl Münzen aus dem 3./4. Jh. n. Chr. sowie eine Reihe wohl römischer Funde, wie Lavezgeschirrfragmente, Glas- und Keramikscherben, ein Spielstein, Bleifragmente u. a. m. An der Interpretation dieses Befundes als «Passheiligtum» wird heute kaum mehr gezweifelt; hingegen ist heute noch nicht klar, ob es sich dabei um ein kleines Tempelchen, eine Art Altarbasis oder eine Basis für ein Jupiterstandbild handelte[18]. Ebenso unklar ist die Bedeutung der Juliersäulen; sicher ist lediglich, dass es sich dabei nicht um Meilensteine handelte[19], wie dies irrtümlicherweise oftmals angenommen wird.

Gerade dieses Passheiligtum bewog Planta, die römische Strasse in der näheren Umgebung zu suchen, denn wo ein römisches Passheiligtum stand, musste letztlich auch die römische Strasse vorbeiführen. Und Planta entdeckte schliesslich auch römische Strassenüberreste nur ca. 800 m westlich des Passheiligtums, unmittelbar nördlich der sogenannten «La Veduta», d. h. des eigentlichen Hospizes[20]. An mehreren Stellen fand Planta dort markante Karrengeleise (Abb. 1) mit einer Spurbreite von 107 cm, die der römischen Normbreite entspricht. Diese Karrengeleise waren in den anstehenden Fels eingetieft, d. h. nicht etwa in den Felsen eingemeisselt, sondern buchstäblich durch die Wagenräder, das Gewicht der Wagen und eine starke Reibung bei der Bremsblockierung in den Felsen «eingefressen». Stellenweise wies Planta Spuren nach, die bis zu 45 cm tief in den Felsen eingetieft waren; im Klartext heisst dies, dass die Räder wahrscheinlich weit über einen Meter gross gewesen sein müssen, da ansonst die Radachse den Felsen touchiert haben müsste. An einer andern Stelle entdeckte Planta auf einer schrägen Felsplatte bis zu zehn in unterschiedlichem Abstand nebeneinanderliegende Karrengeleisspuren (Abb. 2). Dies heisst nicht etwa, dass dieser Weg mehrspurig zu befahren war, sondern dass das Strassenbett stark der Erosion ausgesetzt war und im Laufe der Zeit immer wieder nach abwärts verlegt und korrigiert werden musste. In der Felsplatte selbst hat sich immer nur die hangwärtige Radrinne erhalten. Nur unfern dieser Wegüberreste

[17] Vgl. dazu F. E. KÖNIG, a. a. O. (Anm. 9) 83ff.
[18] Vgl. dazu zuletzt: F. E. KÖNIG, a. a. O. (Anm. 9) 82f.
[19] Vgl. dazu F. E. KÖNIG, a. a. O. (Anm. 9) 83.
[20] Zu La Veduta siehe: A. PLANTA, Die römische Julierroute. HA 7/1976–25, 16ff. – A. PLANTA, La via romana sur il Malögia e Güglia. Radioscola, Ann. XXIV, 1978, 4, 3ff. – A. PLANTA, Der römische Fahrweg über den Julier und den Maloja. Archäologie im Grünen, Beilage zur: AS 2.1979.2. – Siehe neuerdings auch: A. PLANTA, Verkehrswege im alten Rätien, Bd. 2, Chur 1986, 31ff.

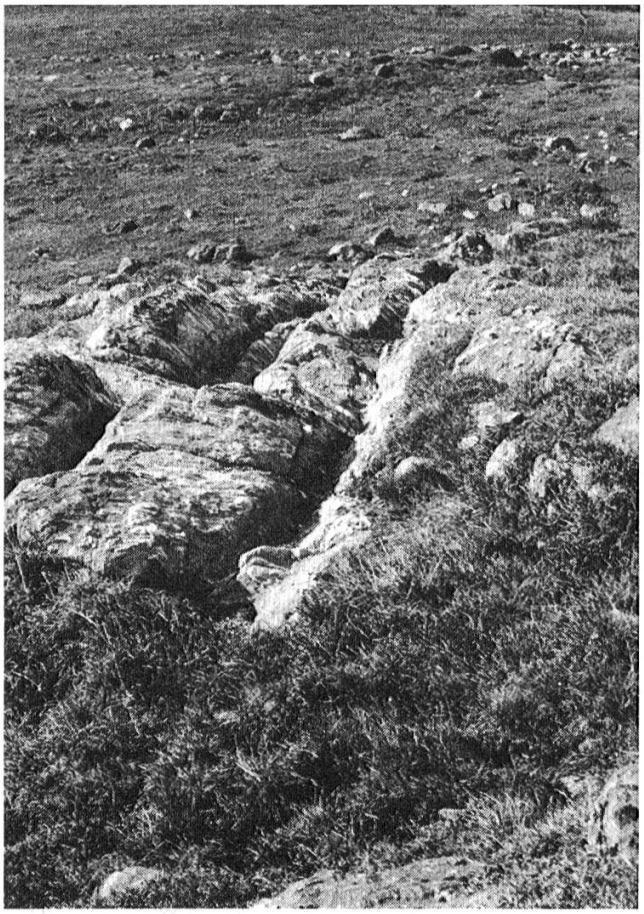


Abb. 1
Römische Radspuren auf dem Julierpass, unterhalb La Veduta (Photo ADG)

Abb. 2
Julierpass unterhalb La Veduta; Felsplatte mit mehreren parallel verlaufenden Radrinnen, die belegen, dass der römische Fahrweg immer wieder verlegt und korrigiert werden musste (Photo ADG)

legte Planta einen zweiten Wegverlauf mit Karrengeleisen von 107 cm Spurbreite frei; auch dies ein Beweis dafür, dass man nicht von einer Römerstrasse sprechen kann, sondern dass durchaus mit verschiedenen, wohl durch die Erosion bedingten Wegvarianten zu rechnen ist. Ein Felseinschnitt von ca. 2 m Tiefe oberhalb der erwähnten Strassenstücke könnte nach Aussage Plantas sowohl römerzeitlich als auch nachrömisch sein.

Weitere Teilstücke der Julierstrasse konnte Planta im Oberengadin, d. h. auf der linken Talseite oberhalb des Silser- und Silvaplanersees nachweisen[21], und zwar z. T. anhand von Radrinnen, die bis zu 40 cm tief in den anstehenden Fels eingefressen waren.

Das wohl interessanteste Teilstück der Julierstrasse fand sich unterhalb der Ortschaft Maloja, im sogenannten Malögin. Dort legte Planta im steilen Gelände eine ca. 8 m lange rampenartige Felspartie mit Karrengeleisen frei (Abb. 3)[22].

Abb. 3
Stampa–Malögin; Wegrampe mit römischen Karrengeleisen, Tritten und seitlichen Löchern im Fels (Photo A. Planta)

[21] Vgl. dazu A. Planta, in: Radioscola, Ann. XXIV, 1978–4, 3ff. – A. Planta, in: AS 2.1979.2 (Beilageblatt). – A. Planta, Zum Römerweg zwischen Maloja und Sils. HA 10/1979–37, 42ff. – A. Planta, Verkehrswege im alten Rätien, Bd. 2, Chur 1986, 23ff.

[22] A. Planta, in: HA 7/1976–25, 20f. – A. Planta, in: AS 2.1979.2, Beilageblatt. – A. Planta, Verkehrswege im alten Rätien, Bd. 2, Chur 1986, 19ff.

Diese Strasse wies stellenweise eine Steigung von 25–30% auf. Zwischen den Radrinnen der Felsrampe fanden sich eingehauene Stufen für Mensch und Zugtier, und im Fels neben den Karrengeleisen waren Löcher zu beobachten, die nach Planta am ehesten den Fuhrleuten dazu dienten, vermittels eines Hebels dem Zugtier über die Rampe zu verhelfen oder zu verhindern, dass der Wagen mitsamt der Ladung und dem Zugtier zurückrutschte. Auch oberhalb dieser Rampe fanden sich weitere Teilstücke des Römerweges mit eindeutigen Radspuren.

Talabwärts waren bei der Kirche San Gaudenzio oberhalb Casaccia weitere Teilstücke der römischen Julierstrasse mit Karrengeleisen zu fassen[23].

Die Untersuchungen Plantas auf dem Septimer[24] erbrachten zwar nicht so spektakuläre Befunde wie jene auf dem Julierpass und im Malögin, da der römische Weg grösstenteils durch mittelalterliche und neuzeitliche Wege gestört war. Und dennoch gelang es Planta, vorwiegend auf der Südseite des Passes mehrere Stellen mit römischen Radspuren mit 107 cm Radabstand (Abb. 4) und wohl auch einen römerzeitlichen Felseinschnitt nachzuweisen.

Abb. 4
Mögliche Radspuren auf der Südseite des Septimerpasses, im sog. Cranch da Sett (Photo A. Planta)

[23] A. PLANTA, in HA 7/1976–25, 19.
[24] A. PLANTA, Verschiedene Wege und ein unvollendetes Strässchen am Septimer. BM 1979, 212ff. – A. PLANTA, in: Radioscola, Ann. XXIV, 1978–4, 15ff. – A. PLANTA, Verkehrswege im alten Rätien, Bd. 2, Chur 1986, 67ff.

Hans Conrad stiess bereits in den Jahren 1933–1937 auf dem Septimer, im Bereiche des mittelalterlichen Hospizes, auf eine römische Kulturschicht mit frührömischen Funden[25], welche nach Wiedemer in den Beginn der römischen Herrschaft im Alpengebiet gehören[26]. Wenn auch mit diesen Funden nicht nachzuweisen ist, dass der Septimer in frührömischer Zeit schon befahren war, so lässt sich damit zumindest eine frührömische Begehung des Septimers postulieren.

Im Zusammenhang mit dem Julier- und Septimerpass nahm Planta eine an und für sich interessante Beobachtung wahr; er stellte fest, dass die Karrengeleise unterschiedlich tief in den Felsen eingefahren waren; d.h. er beobachtete, dass die Radrinnen im ansteigenden Gelände in der Regel weniger tief eingefressen waren als im abfallenden Gelände, wo sie stellenweise bis zu 40 und 45 cm tief waren (Reibung durch Bremsblockierung). Aufgrund dieser Beobachtung stellte er die Hypothese auf, dass sich höchstwahrscheinlich der Handelsverkehr von Süden nach Norden mit den mit römischen Produkten voll beladenen Wagen über den Julierpass hinweg abspielte, während sich der Nord-Süd-Verkehr mit den eher leeren oder zumindest wenig beladenen Wagen über den Septimer vollzog, d.h. dass der Julier- und Septimerpass praktisch im Einbahnverkehr befahren wurden. Zweifellos eine Hypothese, aber eine bestechende Hypothese, wenn man bedenkt, dass die Julierroute wesentlich länger, dafür aber weit angenehmer zu befahren war, während der Septimerpass kürzer, dafür aber wesentlich steiler war.

Der römische Fahrweg passierte zweifellos die römische Siedlung «Murus», die mit grösster Sicherheit im Bereiche der Gemeinde Bondo–Promontogno, im Areal der mittelalterlichen Sperrmauer Müraia unterhalb der Burg Castelmur, gefasst werden konnte[28]. Anlässlich von Sondiergrabungen durch den Archäologischen Dienst Graubünden glaubte man 1983[29] im anstehenden Felsen unmittelbar östlich der Porta Überreste von Radrinnen zu beobachten (Abb. 5). Planta, der zur Begutachtung dieser Befunde beigezogen wurde, zweifelt zwar heute daran, dass es sich bei diesen Rinnen tatsächlich um eigentliche Radspuren handelt, ist aber durchaus der Meinung, dass die römische Strasse in unmittelbarer Nähe der Porta vorbeiführte.

[25] H. Conrad, Neue Feststellungen auf dem Septimer. BM 1934, 193ff.; BM 1935, 366ff.; BM 1938, 225ff.; BM 1939, 318ff. – Oder: H. Conrad/S. Nauli, a. a. O. (Anm. 16) 63ff., spez. 83ff.

[26] H. R. Wiedemer, Die Walenseeroute in frührömischer Zeit. Helvetia Antiqua, Festschrift E. Vogt, Zürich 1966, 167ff., spez. 168ff.

[27] A. Planta, in: HA 7/1976–25, 21f

[28] O. Schulthess, Der Fleck zu Mur. ASA XXVIII, 1926, 133ff. – Siehe auch: H. Meuli u.a., Neue Grabungen bei Murus im Bergell. Archäologische Studienwoche der 7Ga im Bergell. Schulprogramm der Bündner Kantonsschule in Chur 1959/60, 1ff.

[29] Diese Sondierung musste durchgeführt werden, da mitten durch die römische Siedlung ein PTT-Kabelgraben angelegt wurde. Örtlicher Grabungsleiter war E. Janosa.

Abb. 5
Bondo-Promontogno, unterhalb Castelmur. Ob es sich bei den im anstehenden Fels erkennbaren Rinnen im Bereich östlich der Porta z.T. tatsächlich um Radspuren oder um natürliche Rinnen handelt, ist schwierig zu beurteilen (Photo ADG)

Auch im unteren Teil des Oberhalbsteins, auf der Ostseite der Ebene von Rona (Palecs = Sumpf) fand Planta Überreste der römischen Strasse[30]. Dass auch im Bereiche von Tinizong die römische Strasse auf der östlichen Talseite verlief, belegt die im «Itinerarium Antonini» aufgelistete Bezeichnung «Tinnetione». Aufgrund der Entdeckung der römischen Mutatio von Riom und anderer römischer Fundstellen vermuten wir, dass der römische Fahrweg im Bereiche der Gemeinde Savognin oder unmittelbar nördlich davon über die Julia wechselte, um, in Umgehung der Crap Ses-Schlucht, nach Riom–Salouf–Del und Mon auf- und von dort aus wieder nach Tiefencastel hinunterzusteigen; auch Planta scheint eine solche hypothetische Annahme durchaus zu begrüssen[31].

So hat Planta letztlich mit seinen Überlegungen und vor allem seiner praktischen Feldmethode den eindeutigen Nachweis erbracht, dass der Julier- und der Septimerpass in römischer Zeit mit Karren befahren wurden. Aufgrund der archäologischen Befunde am Malögin und auf dem Julierpass ist anzunehmen, dass der Julier in römischer Zeit intensivst befahren wurde (stark ausgefahrene Radrinnen, z.T. mehrere Wegvarianten und Wegkorrekturen usw.). Planta hat auch nachgewiesen, dass es sich bei diesen «Fahrstrassen» um keine gepflästerte «Via Appia Alpina» handelte, sondern lediglich um einfachste Wege, die dem Gelände angepasst und stark der Erosion ausgesetzt waren. Aufgrund stark variierender Karrengeleistiefen stellte Planta gar die Hypothese des «Einbahnverkehrs» über den Julier- und Septimerpass auf (s.o.). Die Beobachtungen Plantas lassen als Transportmittel zweirädrige Karren, gezogen wohl von Ochsen oder Pferden, mit grossen Rädern (Raddurchmesser wohl weit über 1 m) vermuten.

b) Die San Bernardino- und Splügenroute

G. Th. SCHWARZ beschrieb 1969 in einem Aufsatz die «Römerstrasse» von Mesocco bis nach Hinterrhein[32]. Er erwähnt darin einen Brückenpfeiler im Flussbett des Maseggbaches bei Hinterrhein[33], einen Felseinschnitt auf der Passhöhe[34], in dem er eine ursprüngliche Pflästerung vermutet, verschiedene

[30] Freundliche Mitteilung A. PLANTA. – Neuerdings veröffentlicht in: A. PLANTA, Verkehrswege im alten Rätien, Bd. 2, Chur 1986, 112ff.

[31] Vgl. dazu: J. RAGETH, Römische und prähistorische Funde von Riom. BM 1979, 49ff., spez. 119f. – Siehe dazu auch: W. BURKART, Archäologische Funde 1946/47 an der römischen Julier/Septimer Route. BM 1952, 90ff. – A. PLANTA, Verkehrswege im alten Rätien, Bd. 2, Chur 1986, 100ff.

[32] G. Th. SCHWARZ, Römerstrasse und alte Wege über den San Bernardinopass, in: Schriftenreihe des Rätischen Museums, Heft 5, Chur 1969, 18ff. – G. Th. SCHWARZ, in: HA 2/1971–6, 27ff.

[33] G. Th. SCHWARZ, a. a. O. (Anm. 32) 25, Abb. 26.

[34] G. Th. SCHWARZ, a. a. O. (Anm. 32) 22, Abb. 22.

Kunstbauten bei Ca de Mucia südlich der Passhöhe, so z.B. eine Steinpflästerung mit vertikal gestellten Steinen und ein rampenartiges «Viadukt» aus wunderschön gelegten Steinplatten[35], die er als Zeugen einer römischen Strasse ansieht. Auch die Kapelle von Pian San Giacomo hält Schwarz als indirekten Zeugen einer Römerstrasse, da die 1419 erstmals erwähnte Kapelle unmittelbar auf dieser Römerstrasse liege. Ausserdem zitiert Schwarz eine 1966 archäologisch erfasste Strassenpflästerung in Mesocco-Anzone, auf der sich angeblich ein römisches Keramikfragment gefunden haben soll. Obwohl es Schwarz nirgendwo gelang, die Karrengeleise einer römischen Strasse nachzuweisen[36], ist er trotzdem davon überzeugt, dass die römische San Bernardinoroute gepflästert und mit zweirädrigen Karren zu befahren war.

Eine erste Kritik fand die Hypothese von Schwarz bereits 1968 durch Rinaldo BOLDINI[37] und später – unabhängig davon – auch durch Armon PLANTA, nämlich in seinem Aufsatz «Unumgängliche Fragen zur römischen San Bernardinoroute»[38].

Nach Planta ist der «Viadukt» von Ca de Mucia keineswegs römisch, sondern er gehört entweder zum 1768 erstellten Weg oder gar einem Weg des 19. Jhs. Planta behauptet auch, dass der Felseinschnitt auf der Passhöhe nie eine Pflästerung besass, wie dies Schwarz annahm. Und der Brückenpfeiler im Maseggbach ist nach Planta ebenfalls der 1768 gebauten Strasse zuzuweisen. Das Schwarzsche Indiz bezüglich der Kapelle Pian San Giacomo widerlegt Planta, indem er darauf hinweist, dass die Kapelle nicht *auf* einem «älteren Weg» liege, wie Schwarz dies postuliere, sondern dass sie *an* diesem Weg liege, was so viel heisse, dass dieser Weg eben mittelalterlich und nicht römisch sei.

Selbstverständlich lehnt auch Planta nicht einen römischen Weg über den San Bernardinopass ab, sondern er zeigt in seinem Aufsatz einen möglichen Verlauf dieses Weges auf der Ostseite des Passes auf[39] und postuliert seinerseits, dass dieser Weg in römischer Zeit eben kein befahrbarer Weg war, wie Schwarz dies ohne nähere Begründung annahm, sondern ein reiner Saumpfad. Leider war Planta aus Zeitgründen nicht in der Lage, den römischen Weg durch das Misox eingehender zu erforschen.

Auch auf dem Splügenpass führte Planta einige Untersuchungen durch und kam zum Schluss, dass auch der Splügenpass in römischer Zeit keinen Fahrweg, sondern lediglich einen Saumweg aufwies[40].

[35] G. Th. SCHWARZ, a. a. O. (Anm. 32) 21, Abb. 20 und 21.
[36] G. Th. SCHWARZ, a. a. O. (Anm. 32) 24.
[37] R. BOLDINI, Intorno alle recenti scoperte archeologiche in quel di Mesocco. Quaderni Grigioni-italiani, Anno XXXVII, No. 1, 1968, 11ff. (den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanken wir Herrn P. Mantovani, Bonaduz).
[38] A. PLANTA, in: BM 1975, 32ff.
[39] A. PLANTA, in: BM 1975, 42f.
[40] Freundliche Mitteilung A. PLANTA; die Resultate dieser Begehungen und Untersuchungen liegen zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht vor.

Von ganz besonderem Interesse sind die Beobachtungen Plantas im Zusammenhang mit der Römerstrasse im Bereiche der Rofla und der Viamala. Während Jahrzehnten wurde die Meinung vertreten, dass die Viamala in römischer Zeit nicht begehbar gewesen sei und dass sie daher von Sufers aus über den Lai da Vons–Promischur–die Alp Anarosa und die Beverinausläufer etc. auf Höhen von bis zu 2000 m und mehr umgangen worden sei[41]. Bereits Christoph SIMONETT vertrat diesbezüglich die Ansicht, dass die Viamala in römischer Zeit durchaus begangen wurde[42]. Mit Simonett und Planta[43] sind wir der Meinung, dass es wohl unsinnig gewesen wäre, die Rofla und die Viamala auf einem langen Umweg, der bis über die Waldgrenze führte, zu umgehen, wenn es doch im Bereiche dieser beiden Schluchten einfachere Umgehungs- und Durchquerungsmöglichkeiten gab.

So postuliert Planta in seiner Viamala-Publikation zwei Durchgangsmöglichkeiten durch die Viamala für die römische Zeit. Zunächst einmal eine urgeschichtlich-römische Wegvariante[44], die folgenden Verlauf nahm: Rofla–Andeer–Pignia–Zillis–Reischen – dann an den Rhein hinunter – über den Rhein hinweg – zur abgegangenen Kapelle St. Ambriesch (St. Ambrosius, erstmals erwähnt 1219[45]) am Eingang der Schlucht – hinauf zum Hof Ambriesch – über zwei Tobel hinweg nach Acla Sut und von dort aus durchs Aclatobel über Crappasusta nach Masein oder Thusis.

Ein zweiter, römisch-mittelalterlicher Weg führte nach Planta genau wie der erste von Reischen nach St. Ambriesch, führte dann aber mitten durch die eigentliche Viamalaschlucht bis zum sogenannten Nesselboden, wo er sich in Richtung Ober-Rongellen – Masein und in Richtung St. Alban – Hohenrätien – Sils i.D. aufteilte[46].

Inmitten der engsten Stelle der Viamala-Schlucht, beim Kiosk, entdeckte Planta auf der gegenüberliegenden Felswand und auch etwas nördlich davon die Überreste zweier, in den Felsen eingearbeiteter Halbgalerien (Abb. 6+7). Diese Halbgalerien waren ca. 2,50–2,70 m hoch, das eigentliche Wegtrassee war noch ca. 90 cm breit. In ca. 1,70 m Höhe über dem Gehniveau beobachtete Planta fünf in die bergseitige Felswand eingemeisselte Löcher. Während sich Planta diese Löcher zunächst nicht erklären konnte, kam ihm später die Idee, dass diese Löcher Fixen für eine Haltevorrichtung sein könnten, z.B. für eine geländerartige Holzleiste, die es z.B. nicht schwindelfreien Reitern ermöglichte,

[41] Vgl. z.B. F. STAEHELIN, Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1948³, 384f.
[42] Chr. SIMONETT, a. a. O. (Anm. 13) 322ff. – Chr. SIMONETT, Die Viamala. BM 1954, 209ff., spez. 212f.
[43] A. PLANTA, Alte Wege durch die Rofla und die Viamala. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Nr. 24, Chur 1980.
[44] A. PLANTA, Rofla/Viamala, 12ff.
[45] E. POESCHEL, KDM GR, V, 247.
[46] A. PLANTA, Rofla/Viamala, 15ff.

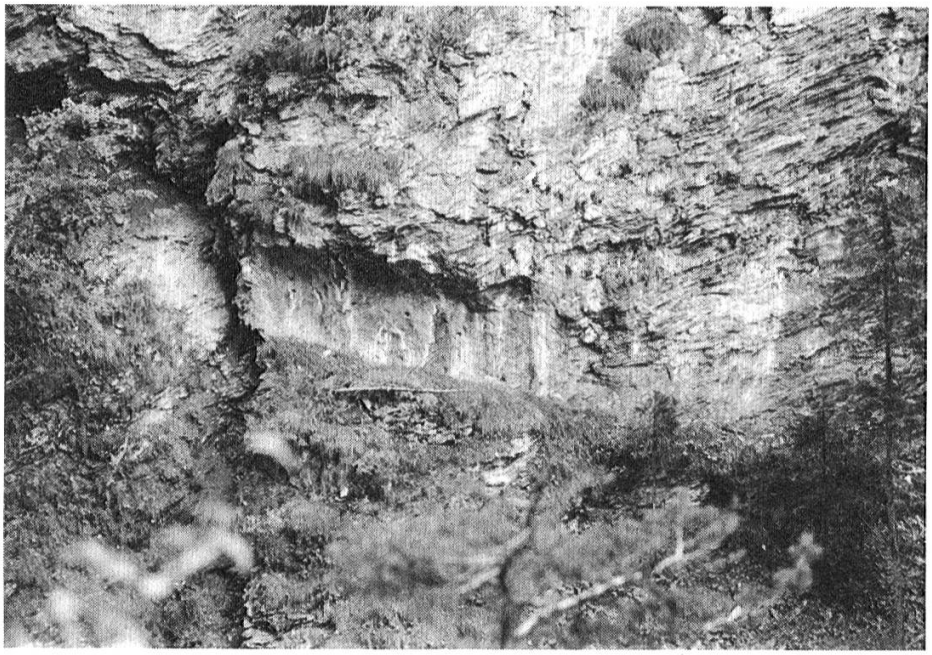


Abb. 6
Wohl römische Halbgalerie vis-à-vis des Kiosk in der Viamala-Schlucht
(Photo A. Planta)

Abb. 7
Seitenansicht der Halbgalerie in der Viamala-Schlucht (Photo A. Planta)

sich beim Traversieren dieser engen und furchterregenden Passage festzuhalten. Eine ganz ähnliche, halbgalerieartige Passage von ca. 2,50 m Höhe mit einem 1,20 m breiten Wegtrassee beobachtete Planta übrigens auch auf der erstgenannten Viamalaroute, nämlich im Bereiche der Wiese Acla Sut[47]. Sowohl hier, wie auch bei einer der Galerien in der Schlucht entdeckte Planta riesige, in den Felsen gehauene Löcher von schwalbenschwanzförmigem Querschnitt (Öffnung aussen ca. 35 cm breit, im Innern ca. 51 cm breit), die wohl als Fixpunkte für einen in der Felswand einseitig befestigten Holzsteg dienten (Abb. 8). Das

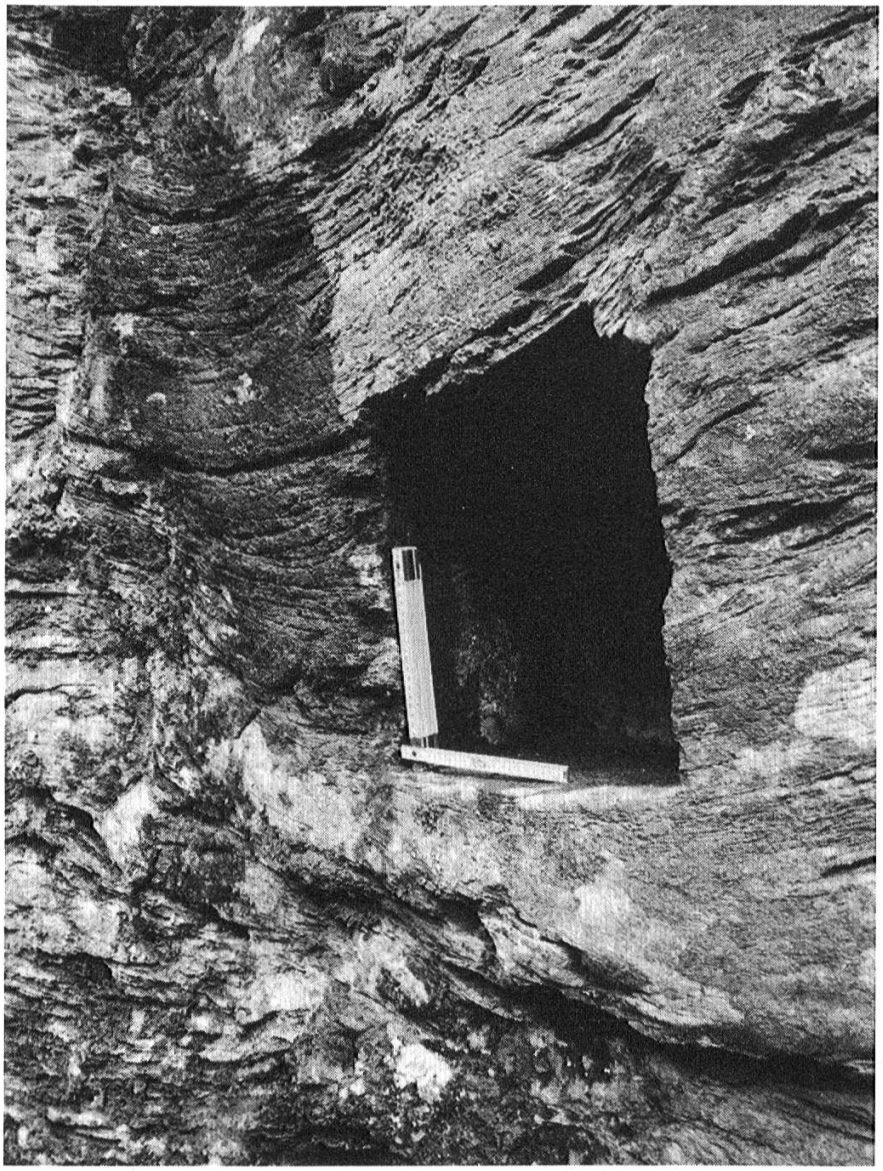


Abb. 8
Viamala; rechteckiges, im Querschnitt schwalbenschwanzförmiges Balkenloch, das wohl als Fixpunkt für einen einseitig am Fels befestigten Holzsteg diente
(Photo A. Planta)

[47] A. Planta, Rofla/Viamala, Abb. 47.

Vorkommen von Halbgalerien und von schwalbenschwanzförmigen Löchern bei beiden Wegvarianten ist für Planta ein Beweis dafür, dass beide Varianten gleichzeitig, seiner Meinung nach eben römerzeitlich, sind.

Man kann Planta sicher entgegenhalten, dass alle seine Beobachtungen und Entdeckungen in der Viamala zwar durchaus Zeugen eines älteren, z.B. mittelalterlichen Weges durch die Viamala seien, dass dies allein aber noch nicht genüge, einen römischen Durchgang durch die Viamala zu postulieren. Dazu möchten wir aber festhalten, dass aus historischer Sicht doch zu erwähnen ist, dass an den von Planta vorgelegten Wegführungen durch die Viamala mehrere Denkmäler liegen, die durchaus einen gewissen «Terminus ante quem» gestatten. So wird im karolingischen Reichsgutsurbar von ca. 840 n. Chr. eine «ecclesia in solonio»[48] erwähnt, die lange Zeit als nicht identifiziert galt, heute aber wohl zu Recht mit einer Kirche und einem Weiler von Reischen-Salegn identifiziert wird[49]. Ebenso wird in einer Quelle von 1219 ein «Simonus de Salonio»[50] erwähnt. In derselben Quelle wird auch die Kapelle St. Ambrosius erstmals genannt, nämlich «a sancto Ambrosio de Via mala»[51]; die Bezeichnung «de Via mala» und selbstverständlich auch die Kapelle St. Ambrosius als solche belegen eindeutig, dass die Viamala damals schon begangen wurde. Und auch die Kapelle St. Alban oberhalb Hohenrätien wird in einer Urkunde des Bischofs Adelgott bereits 1156 genannt[52]. Diese Daten von 1156, 1219 und auch 840 sind unseres Erachtens ein Beleg dafür, dass die von Planta dokumentierte Wegvariante durch die Viamala zu dieser Zeit bereits begangen wurde, und somit ergeben diese Daten für die Anlage dieses Weges zumindest einen «Terminus ante quem». Mit Planta argumentieren wir: Wenn die Viamala im Früh- und Hochmittelalter zu begehen war, dann war sie es sicher auch in römischer Zeit, denn die «Römer» waren in technischer Hinsicht der mittelalterlichen Bevölkerung zweifellos überlegen. Dazu kommt noch als wesentliches Argument dazu, dass ja in Zillis, also nur unfern der Viamala, eine römische Siedlung nachgewiesen ist (siehe Kapitel II. 1.d), die wohl nicht irgendwo in der Landschaft, sondern eben an der römischen Durchgangsstrasse lag. Oder in andern Worten: Bei diesen von Planta in der Viamala entdeckten Wegvarianten kann es sich ohne weiteres um römisch-mittelalterliche Wege handeln.

[48] BUB I, 389, Z.5.
[49] Vgl. dazu: G. Solar, a. a. O. (Anm. 13) 241ff.
[50] BUB II, 100, Z.6.
[51] KDM GR, V, 247. – BUB II, 100, Z.20 und 28.
[52] KDM GR, III, 146. – BUB I, 244, Z.31

Auch auf dem Berninapass stellte PLANTA Untersuchungen an, und es gelang ihm dabei, eine ganze Reihe von verschiedenen Wegvarianten nachzuweisen[53]. Allerdings war es ein Ding der Unmöglichkeit, jeden einzelnen dieser Wege genau zu datieren oder auch nur relativ-chronologisch einzuordnen. Und dennoch war Planta davon überzeugt, auf der Westseite des Passes eine urgeschichtlich-römische Wegvariante gefasst zu haben[54], und zwar keine Fahrstrasse, sondern einen einfachen Saumweg.

Selbst im Schyn, und zwar auf der rechten Flussseite, vermutet Planta einen möglicherweise römischen Weg[55].

Ein weiteres römisch-mittelalterliches Wegstück befindet sich nach Planta allenfalls auch im nördlichsten Teil des Domleschg, und zwar östlich des Rheins, zwischen Rothenbrunnen und Domat/Ems, im sogenannten «Crap Taglieu», vis-à-vis der Kirche St. Georg zu Rhäzüns, hart unterhalb des sogenannten Polenweges[56]. Allerdings fanden sich auch hier keine Radspuren, d.h. dass es sich auch hier offensichtlich um einen reinen Saum- und Gehweg handelte.

Weitere, vermutlich römische Strassenteilstücke wurden vor kurzem von Planta im Raume Unterengadin, so z.B. ein Stück zwischen Strada–San Nicla und dem Reschenpass und ein zweites Stück unterhalb von Ramosch, untersucht[57]. Planta schliesst ausserdem nicht aus, dass auch der Fengapass, die direkte Verbindung zwischen Ramosch und dem tirolischen Fimber- und Paznauntal, in urgeschichtlicher und römische Zeit eine nicht unbedeutende Rolle spielte[58].

Aufgrund der zahlreichen Beobachtungen und Aufsätze Plantas wagen wir es, hier eine kurze Zusammenfassung zum Thema der römischen Verkehrswege in Graubünden zu geben: Von den bündnerischen und möglicherweise gar schweizerischen Alpenpässen waren in römischer Zeit lediglich die Julier–Maloja-Route und der Septimerpass mit zweirädrigen und zugleich grossrädrigen Karren mit einer Spurbreite von 107 cm mit Ochsen- oder Pferdegespann zu befahren. Und zwar handelt es sich dabei offensichtlich um die im «Itinerarium Antonini Augusti» erwähnte Route «a Brigantia per lacum Mediolanum»[59] über Chur–Tinizong–Castelmur–Samolaco–Como–Mailand. Alle übrigen Päs-

[53] A. PLANTA, Alte Wege an der Südseite des Berninapasses. JbSGUF 65, 1982, 149ff.
[54] A. PLANTA, a. a. O. (Anm. 53) 155ff.
[55] A. PLANTA, Verkehrswege im alten Rätien, Bd. 1, Chur 1985, 29ff.
[56] A. PLANTA, Frühe Verkehrswege im Umkreis von Bonaduz. JHGG 111, 1981, 77ff., spez. 85ff.
[57] Mündliche Mitteilung A. PLANTA, noch unveröffentlicht.
[58] Vorläufig noch unveröffentlicht, doch konnten wir in dieses Manuskript Einsicht nehmen.
[59] Vgl. bereits Anm. 2.

se, wie San Bernardino, Splügen, Bernina und möglicherweise auch der Ofenpass etc., waren in römischer Zeit reine Saumwege[60], was aber keineswegs heissen will, dass diese Verkehrswege deshalb weniger bedeutend als die Julier-/Septimerroute gewesen wären. Denn gerade die Erwähnung der Splügen- und möglicherweise auch der San Bernardinoroute im «Itinerarium Antonini Augusti» und in der Peutingerschen Tafel einerseits und das Fehlen der Julier-/Septimerroute in der Peutingerschen Tafel andererseits könnten allenfalls ein Beleg dafür sein, dass dem nicht unbedingt so ist. Für den römischen Durchgangsverkehr und vor allem den Transithandel hing die Bedeutung eines Alpenpasses wohl nicht allein von der Frage der «Befahrbarkeit» ab; weit entscheidender war unseres Erachtens wohl die Lage der Produktionsstätte und des jeweiligen Verkaufszieles, also die Frage nach der kürzesten Distanz, und allenfalls noch die Frage nach der höchstmöglichen Bequemlichkeit, d.h. der geringsten Wegsteigungen und Höhendifferenzen.

Sowohl die Fahrwege als auch die Saumwege der römischen Epoche im Alpenraum waren zweifellos keine «Viae Appiae Alpinae», d.h. grossartige, breitangelegte, gepflästerte Strassen, wie sie aus der Umgebung von Rom bekannt sind, sondern einfachste, in der Regel ungepflästerte Wegführungen, die stark der Erosion ausgesetzt waren, immer wieder verlegt werden mussten und deren Verlauf wohl von Zeit zu Zeit korrigiert werden musste. Bei stärkeren Schnee-Einfällen waren diese Wege nur unter grössten Risiken oder gar nicht mehr zu begehen.

Um aber Geländehindernisse, wie z.B. Felsrippen, Schluchten usw., nicht auf weiten Umwegen umgehen zu müssen, nahm man es durchaus auch in Kauf, Felspartien zu bearbeiten und Geländeeinschnitte auszuarbeiten (Beispiele im Malögin, auf dem Julier und Septimer), gar Halbgalerien aus dem Fels herauszumeisseln und nötigenfalls auch komplizierte, im Fels einseitig verankerte Holzstege zu erstellen (Viamala) usw.

Es ist uns aber auch ein Anliegen zu betonen, dass man nicht immer wieder von «einer Römerstrasse» oder gar von «der Römerstrasse» sprechen sollte, da es sich bei diesen «Römerstrassen» ja ohnehin um keine eigentlichen Strassen, sondern vielmehr um einfache Wege handelte, und da es in römischer Zeit zweifellos viel mehr solcher Wege und Pfade gab, als man dies vielleicht schlechthin annimmt. Praktisch jedes Tal in Graubünden wies in urgeschichtlicher und römischer Zeit irgendwelche Wegvarianten auf, und jeder Passübergang war in urgeschichtlicher und römischer Zeit begangen. Für die Alpenbewohner selbst spielte es keine Rolle, welche Wege am besten ausgebaut und begehbar waren, sondern entscheidend war für sie wohl nur, welcher Weg der

[60] Vgl. dazu A. PLANTA, in: JHGG III, 1981, 86.

kürzeste und zugleich der bequemste war, um jeweils das gewünschte Ziel zu erreichen.

Anders als die Passstrassen sahen zweifellos die römischen Strassen im Bereiche der Talsohlen aus. In den Talsohlen ist vielmehr mit einfachen Strassenbetten oder mit geschotterten Strassenzügen zu rechnen. In Chur konnten in den Jahren 1963–1970 in der Nähe der Kasernenstrasse, also im Bereiche der römischen Siedlung im Welschdörfli, mehrere Teilstücke einer alten Strasse untersucht werden[61]. Das unterste Strassenniveau wurde in der Regel von einer sanften Mulde gebildet, die von einer seitlichen Kinette und seitlichen Wegmauern begleitet war (Abb. 9). Das Strassenbett war ca. 3–4 m, stellenweise gar 5 m breit und liess bis zu sechs Radrinnen erkennen(Abb. 10). Darüber fanden sich weitere gekofferte Strassenniveaus mit Karrengeleisen und z.T. auch diago-

Abb. 9
Chur, Areal Motorfahrzeugkontrolle 1967; Überreste einer alten Strasse mit mindestens zwei Strassenniveaus und einer seitlichen Mauer (Photo RMC)

[61] Grabung 1963 und 1967 auf dem Areal der kantonalen Motorfahrzeugkontrolle (Grabung Rätisches Museum). – Grabung 1968 an der Bolettastrasse (Grabung Archäolog. Dienst Graubünden). – Grabung 1970 auf dem Areal Brauerei (Grabung Archäolog. Dienst Graubünden). – Siehe dazu: Chr. ZINDEL, Ein altes Strassenstück bei Chur. Strasse und Verkehr 9/1971, 204f.

Abb. 10
Chur, Areal Motorfahrzeugkontrolle 1967; im unteren muldenförmigen Strassenbett waren deutliche Radspuren zu erkennen (Photo RMC)

nal verlaufenden Wasserrinnen. Eine Datierung der einzelnen Strassenniveaus war leider nicht auszumachen, doch halten wir es für nicht ausgeschlossen, dass zumindest das unterste Strassenniveau in römische Zeit datieren könnte.

3. Kleiner Exkurs zum römischen Handel über die Alpenpässe hinweg

Im Zusammenhang mit den römischen Verkehrswegen in Graubünden wäre es nun selbstverständlich ausserordentlich interessant zu wissen, welche Handelsgüter in römischer Zeit über die Alpenpässe hinweg verhandelt wurden.

Wir sind uns bewusst, dass dieses Thema, grundlegend behandelt, einen separaten Aufsatz ergäbe. Da wir an dieser Stelle das Thema Handel lediglich streifen wollen, verzichten wir auf ein eingehendes historisches Quellenstudium und stützen uns lediglich auf Sekundärliteratur und auf archäologisch bekanntes Fundgut.

Es ist unbedingt anzunehmen, dass der Handel in römischer Zeit weit intensiver von Süden in Richtung Norden betrieben wurde als umgekehrt, da praktisch mit dem Beginn der Römerherrschaft im Alpenraum die materielle Kultur des prähistorischen Substrates (in Graubünden sind es Elemente einer keltischen, einer rätischen und einer lepontischen Kultur) fast vollständig der römischen Kultur erliegt. In andern Worten: Die Bewohner der Alpentäler essen und trinken seit der Jahrtausendwende nun plötzlich aus typisch römischem Geschirr, nehmen römische Lebensgewohnheiten an, wohnen nun in luxuriösen Steinbauten mit Wandmalereien, mit Bädern und raffinierten Heizsystemen usw. Und selbst in der geistigen Kultur scheint sich ein grosser Wandel zu vollziehen: schon bald einmal werden im Alpenraum römische Gottheiten verehrt. Wie es zu diesem merkwürdigen und erstaunlich rasch vollzogenen Umbruch kommt, ist unseres Erachtens eine noch offene Frage. Wieweit für diesen eigenartigen Umbruch das sogenannte «Kulturgefälle», d.h. der Drang der niedriger stehenden Kultur nach der höheren Kultur, wieweit dafür staatspolitische Massnahmen verantwortlich sind oder wieweit dieses Phänomen auf rein wirtschaftliche Strukturen zurückzuführen ist, entzieht sich weitgehend unserer Kenntnis. Allerdings vermuten wir, dass gerade der zuletzt genannte Punkt, nämlich jener der wirtschaftlichen Struktur und Entwicklung, einen nicht unbeträchtlichen Anteil an dieser Umbruchserscheinung hat; römische Handwerker produzierten bekanntlich in Töpfereibetrieben sogenannte Terrasigillata-Gefässe und auch andere Keramikgattungen, die höchstwahrscheinlich mit billigen Arbeitskräften in Serienfabrikation hergestellt wurden; eine Massenproduktion konnte möglicherweise zur Verbilligung der Produkte und somit zu einem grossräumigen Absatz geführt haben. Ausserdem waren diese Sigillata-Gefässe ausserordentlich hübsch verziert, nämlich mit Reliefdarstellungen aus der römischen Mythologie und Fabelwelt, mit Darstellungen von Krieg und Jagd, mit Szenen aus dem Alltag oder auch mit rein ornamentalem Dekor etc. So wäre es aus wirtschaftlicher Sicht durchaus verständlich, dass diese den einheimischen Markt überflutenden, hübsch verzierten Massenprodukte den Ruin des einheimischen Keramikgewerbes bedeuteten. Dass dies aber so gründlich, rasch und radikal geschah, ist erstaunlich und zugleich verwirrend.

So waren es zunächst sicher in erster Linie Keramiken, die als Importprodukte über die Alpenpässe kamen, d.h. Terrasigillaten und andere italische Keramikprodukte aus arretinischen und auch oberitalienischen Töpfereibetrieben. Die Grabungen von Riom im Oberhalbstein haben beispielsweise gezeigt, dass ein schöner Teil des keramischen Fundgutes italischer Provenienz ist, was ja für eine Station an der Julierstrasse mehr als nur wahrscheinlich ist. Weitere Keramiken südgallischer, mittelgallischer oder auch ostgallischer Provenienz dürften ihren Weg wohl eher durchs schweizerische Mittelland oder rheinauf-

wärts gefunden haben. Auch weithin verhandelte Keramikprodukte, wie z.B. nordafrikanische Sigillaten des 4. Jhs. n. Chr., wie wir sie auch aus Chur[62] oder aus Riom kennen, könnten allenfalls über Italien und die Bündner Alpenpässe bis zu uns gelangt sein. Auch Öllampen und das dazugehörige Lampenöl stammen zweifellos aus dem Süden, d.h. aus Italien oder auch aus Spanien.

Einen nicht unbeträchtlichen Anteil an diesem Alpenpasshandel dürfte auch die bedeutende Lavezindustrie gehabt haben. Lavez, ein weiches Gestein, aus dem sich recht gut einfache Geschirrformen herausarbeiten lassen, wurde im Raume von Chiavenna, im Bergell, in verschiedenen Alpen- und Voralpentälern Oberitaliens und auch im Wallis gewonnen und verarbeitet[63]. Lavezgeschirr wurde über die bündnerischen Alpenpässe hinweg bis weit in den Bodenseeraum hinein verhandelt.

Dann aber kamen auch durchaus andere Produkte über die Alpenpässe in unsern Raum hinein, wie z.B. Wein, Öl, Oliven, Datteln und Feigen und andere Südfrüchte, sicher auch Stoffe, Teppiche und Gewürz aus dem Orient, Salben, Parfüms, Austern, Fische und andere Spezialitäten aus dem Mittelmeer und vieles andere mehr[64].

Auch künstlerisch hochstehende Produkte, wie die Bronzestatuetten der Gottheiten Diana und Merkur von Chur und Maladers[65], die z.T. wohl in Werkstätten im Umkreis von Rom entstanden, wurden über die Bündner Alpenpässe importiert.

Und selbst massive, schwere Steinprodukte, wie Steinaltäre und andere Inschriftsteine dürften über die Julierroute transportiert worden sein. Ein gutes Beispiel bilden in diesem Zusammenhang die vier Altäre aus Lavezstein, die sich 1964 im Silser-/Silvaplanersee fanden[66]. Diese Altäre stammen möglicherweise aus einer Werkstatt im Raume Bergell–Chiavenna[67], ein direkter oder indirekter Zusammenhang mit der Julierstrasse liegt durchaus im Bereiche des Möglichen.

[62] E. Ettlinger, Nordafrikanische Sigillata aus Chur. In: E. Ettlinger, Kleine Schriften, Augst/Kaiseraugst 1977, 174ff.

[63] Vgl. z.B. E. Ettlinger, Die Kleinfunde aus dem spätrömischen Kastell Schaan. In: E. Ettlinger, Kleine Schriften, Augst/Kaiseraugst 1977, 103f. – G. Schneider-Schnekenburger, Churrätien im Mittelalter, auf Grund der archäologischen Funde. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 26, München 1980, 28f.

[64] Vgl. dazu etwa E. Meyer, Die Schweiz im Altertum. Monographien zur Schweizer Geschichte, Bd. 11, Bern 1984², 89ff. – E. Ettlinger, Handel, Handwerk und Gewerbe. Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz (UFAS) V, Die römische Epoche, Zürich 1975, 89ff. – F. Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1948³, 430ff. – A. Hochuli-Gysel, Der Handel in römischer Zeit. Terra Grischuna, August 1985, 23ff.

[65] I. R. Metzger, Merkur und Diana. Schriftenreihe des Rätischen Museums, Heft 20, Chur 1977, spez. z.S.10. – I. R. Metzger, Merkur von Maladers. AS 2.1979.2, 99ff.

[66] Vgl. dazu: H. Erb, A. Bruckner, E. Meyer, Römische Votivaltäre aus dem Engadin und neue Inschriften aus Chur. In: Helvetia Antiqua, Festschrift E. Vogt, Zürich 1966, 233ff.

[67] H. Erb, A. Bruckner, E. Meyer. a. a. O. (Anm. 66) 224f.

Interessant ist zweifellos auch die Frage, welche Produkte im Alpenraum produziert und allenfalls in Richtung Süden exportiert wurden. Hierzu ist von Plinius dem Älteren überliefert, dass im 1. Jh. n. Chr. aus dem Alpenraum Honig, Wachs, Pech, Kienholz, Milchkühe, Alpenkäse und Wollmäntel nach Italien exportiert wurden[68]. Ebenso gelangten Getreideüberschüsse, Bauholz, Bergkristalle und Lavezgeschirr u.a.m. nach Italien [69]. Sogar Bodenseefisch und Seeforelle soll in Italien verspiesen worden sein[70].

Wir halten es auch nicht für ausgeschlossen, dass im Alpenraum vorkommende Eisenerze verhüttet und verarbeitet und nach Oberitalien verhandelt wurden[71].

So gäbe es zweifellos noch eine lange Liste weiterer möglicher Handelsprodukte für den Import- und Exporthandel aufzuzählen, doch möchten wir es hier mit diesen Beispielen bewenden lassen.

Erwähnt seien lediglich noch einige indirekte Zeugnisse des Alpenpasshandels, nämlich die mehrfach in Chur und Maladers nachgewiesenen Merkurdarstellungen und auch die inschriftliche Erwähnung des Mercurius Cissonius im Bergell[72]. Merkur war ja bekanntlich der Gott des Handels und der Schutzpatron der Händler und Kaufleute. Und unter den oben erwähnten Votivaltären von Sils i. E. befindet sich sowohl ein Altar, der dem Merkur, als auch einer, der den Pastoren (Hirtengötter) geweiht ist[73], welch letztere ihrerseits wohl eine Art Garanten für die Käse- und Butterproduktion waren.

II. Die «ländlichen» Siedlungen Graubündens in römischer Zeit

In diesem Aufsatz können und wollen wir nicht eine vollständige Auflistung und Darstellung aller römischen Fundstellen und Fundkomplexe in Graubünden geben. Vielmehr soll es darum gehen, die wichtigsten römischen Siedlungen Graubündens ausserhalb des römischen «Vicus» von Chur-Welschdörfli und des spätrömischen Kastells auf dem bischöflichen Hof in Chur – diese Siedlungen werden ja in einem separaten Aufsatz behandelt – zu skizzieren. Selbstver-

[68] E. Ettlinger, in: UFAS V, 1975, 90 (Anm. 64). – A. Hochuli-Gysel, a. a. O. (Anm. 64).
[69] E. Ettlinger, a. a. O. (Anm. 64) 90.
[70] E. Meyer, a. a. O. (Anm. 64) 91.
[71] Vgl. z.B. J. Rageth, Die römischen Schmiedegruben von Riom GR. AS 5, 1982, 202ff., spez. 206f.
[72] Zu den Bronzestatuetten siehe Anm. 65. – Daneben gibt es aber noch eine Bronzeblechdarstellung von Chur-Markthallenplatz, Chur-Mapla 67/112 (I. R. Metzger, Götter in Graubünden. Terra Grischuna, August 1985, 21) sowie Wandmalereien mit einer Merkurdarstellung von Chur – Areal Ackermann, Grabung 1975 (in: AS 2.1979.2, 103ff., Abb. 7; Terra Grischuna, August 1985, 20 u.a.m.). – Zu den Inschriften im Bergell siehe Anm. 95 und 97.
[73] H. Erb, A. Bruckner, E. Meyer, a. a. O. (Anm. 66) spez. 227ff.

ständlich wird dabei auf neue, archäologisch gut durchgeführte Grabungen weit mehr Gewicht gelegt als auf Stationen, die vor Jahrzehnten und z.T. auch schlecht ergraben wurden.

Die Beschreibung der unten aufgelisteten römischen Siedlungsplätze in Graubünden erfolgt weniger nach geographischen Gesichtspunkten als vielmehr nach typologischen Gruppen und innerhalb dieser Gruppen auch nach deren wissenschaftlichen Bedeutung und Aussagekraft.

1. Strassenstationen (Mutationes, Mansiones etc.) und villaartige Siedlungen

a) Die römische Mutatio von Riom (Oberhalbstein)

1973 übergab ein Einheimischer von Riom dem Archäologischen Dienst Graubünden eine römische Bronzefibel und weitere Kleinfunde, die er in einer Baugrube westlich der Burg Riom entdeckt hatte. Derselbe Mann orientierte ein Jahr später den Archäologischen Dienst darüber, dass anlässlich einer Strassenverbreiterung in der Cadra, im sanften Abhang unmittelbar unterhalb der Gemeinde Riom, Mauern und römische Keramikfragmente zum Vorschein gekommen seien. Unverzüglich nach dieser Fundmeldung wurden 1974/75 archäologische Flächengrabungen durchgeführt, die zunächst zur Entdeckung eines grösseren Gebäudes von mindestens 17 m Länge mit mehreren Anbauten führten[74]. Aufgrund des Fundmaterials konnte dieses Gebäude ins 1.–4. Jh. n. Chr. datiert werden.

Anlässlich einer grösseren Überbauung in Riom führte der Archäologische Dienst GR 1979–1983 grossflächige Grabungen durch – insgesamt wurde eine Fläche von ca. 2500 m² ausgegraben –, die hochinteressante Befunde, Funde und Resultate erbrachten. Im Verlaufe dieser Ausgrabungen konnten mehrere grosse Gebäudekomplexe aus Stein und eine grössere Zahl von Holzbauten freigelegt werden (Abb. 11)[75].

Im Ostbereich des Grabungsareals fand sich ein grösserer Gebäudekomplex, das Hauptgebäude, von ca. 20 × 30 m Ausmass, das in mehrere Räumlichkeiten unterteilt war. Der Osttrakt des Hauptgebäudes bestand aus einem langgezogenen portikusartigen Raum von ca. 30 × 6 m Ausmass, der einmal unter-

[74] Vgl. dazu: JbSGUF 59, 1976, 256f.; 60, 1977, 143f. – J. RAGETH, Römische Funde aus Riom. HA 8/1977–29/30, 74ff. – J. RAGETH, Römische und prähistorische Funde von Riom. BM 1979, 49ff.

[75] Zu diesen Grabungen: JbSGUF 64, 1981, 248ff.; 65, 1982, 205ff.; 66, 1983, 296ff.; 67, 1984, 223ff. – J. RAGETH, Die römische Siedlung von Riom (Oberhalbstein GR). AS 5.1982.2, 137ff. – J. RAGETH, Die römische Mutatio von Riom. Terra Grischuna, August 1985, 14ff.

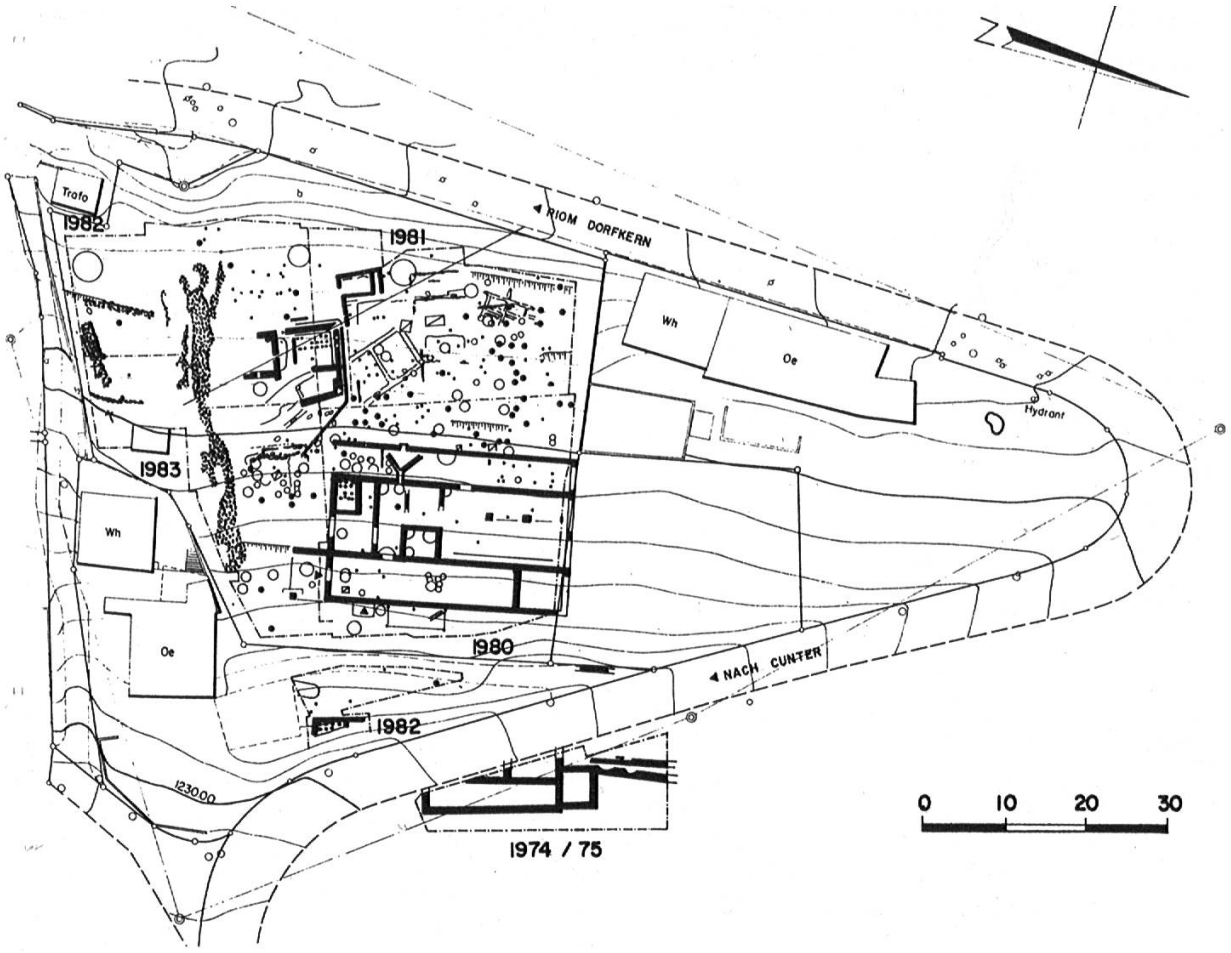


Abb. 11
Riom–Cadra; Gesamtsituation der römischen und z.T. frühmittelalterlichen Siedlungsreste (Schematischer Übersichtsplan ADG)

teilt war (Abb. 12); möglicherweise war dieser Langraum noch durch Holztrennwände, die allerdings nicht eindeutig zu belegen waren, in kleinere Raumeinheiten aufgegliedert. Der Eingang zum Osttrakt befand sich auf der Südseite; er war durch einen offenen, aber überdachten Vorbau geschützt. Während sich im Nordteil dieses Langraumes Überreste eines Holzbretterbodens fanden, kamen im mittleren bis südlichen Teil des Raumes unzählige Freskenfragmente von Wand- und Deckenmalereien zum Vorschein. Unter diesen Freskenfragmenten fand sich die wunderhübsche Darstellung eines Amors. Während die Wandmalereien in rechteckige Panneaux unterteilt waren, waren die Decken des Raumes mit Kreismotiven, Lorbeerkränzen und Blütenrosetten bemalt[76].

Der Mitteltrakt des Hauptgebäudes war in mehrere kleinere Raumeinheiten unterteilt, darunter vermutlich ein kleiner Vorratsraum von ca. 3 × 2,50 m Innenmass und ein Raum mit Hypokaustheizung von ca. 3,50 × 2,50 m Innen-

[76] Zu den Malereien von Riom siehe vorläufig: W. DRACK, Neu entdeckte römische Wandmalereien in der Schweiz, 3. Teil. Antike Welt 12, 1981, Heft 1, 17ff.

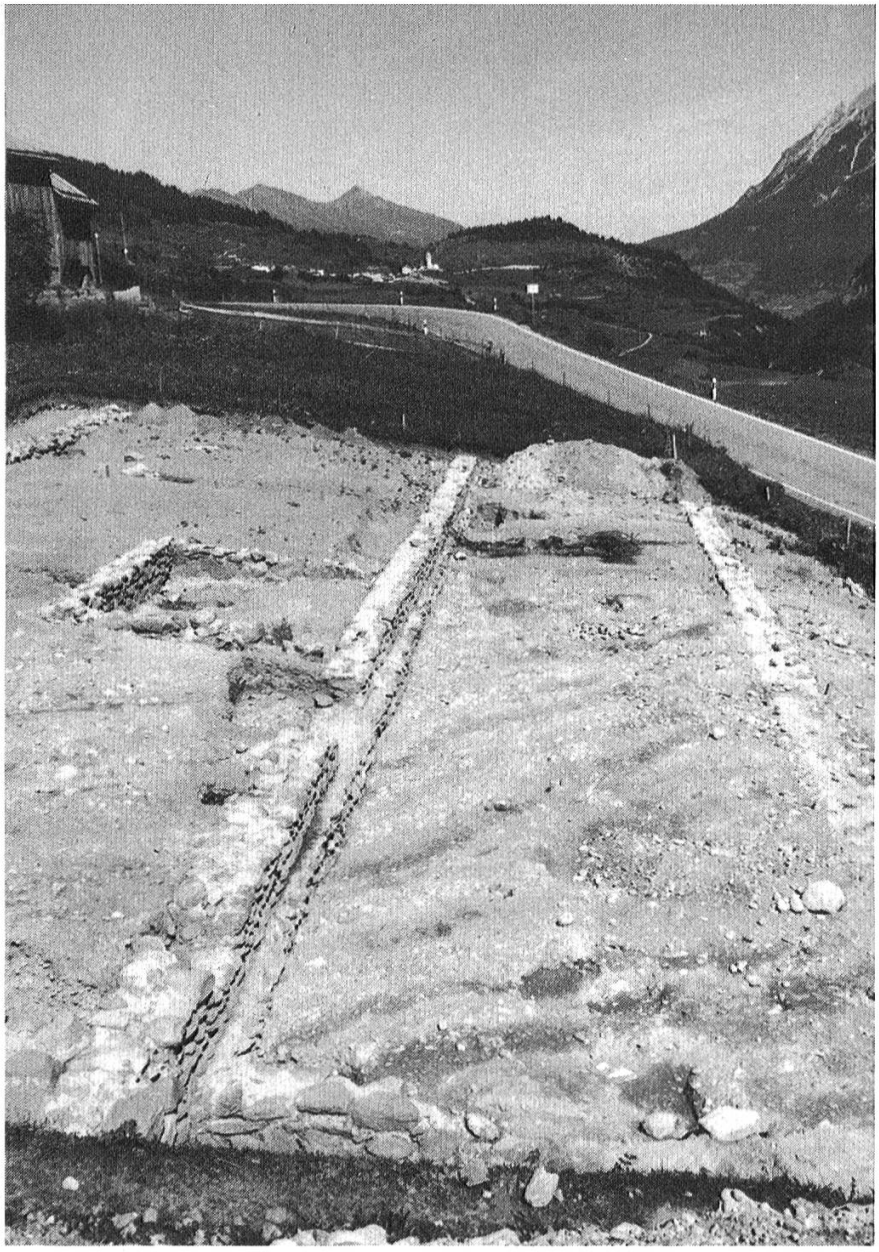


Abb. 12
Riom, Cadra 1980: Übersicht über den Osttrakt des Hauptgebäudes, in dem sich Reste eines Holzbretterbodens und Freskenreste von Wand- und Deckenmalereien fanden; Ansicht von Süd (Photo ADG)

mass. Im Hypokaustraum war der Fussboden ursprünglich auf Tonplattensäulen ca. 50–60 cm erhöht, wobei der Hohlraum unter dem Boden von aussen her beheizt werden konnte; der Rauch wurde in Tonröhren, sogenannten Tubuli, den Wänden nach hochgezogen und anschliessend ins Freie abgeleitet. Räume mit Hypokaustheizungen dienten in der Regel als Baderäume oder winterliche Aufenthaltsräume. – Der Nordteil des Mitteltraktes war höchstwahrscheinlich offener Hof mit «stallartigen», wohl offenen Unterständen.

Der Westtrakt des Hauptgebäudes bestand wieder aus einem langen Portikus von ca. 30 m Länge und 4,80 m Breite (Innenmass ca. 29 × 3,50 m). In diesem Raum fand sich ein kompakter Mörtelboden und eine Y-förmige Kanalheizung (Abb. 13), d.h. ebenfalls eine Variante der Unterbodenheizung. Solche Y-förmigen Kanalheizungen gibt es nicht vor dem späteren 3. oder 4. Jh. n. Chr. Unter der Kanalheizung stiess man auf mehrere Gruben mit Holzkohle, Eisenschlacken und auch Hammerschlag, bei denen es sich eindeutig um Schmiedegruben handelt, die ursprünglich wohl einen Lehmaufbau aufwiesen[77]. Diese Schmiedegruben könnten ein Hinweis darauf sein, dass dieser Raum vor dem Einbau der Kanalheizung, also im 1.–3. Jh. n. Chr., möglicherweise als Schmiedewerkstätte diente.

Das Hauptgebäude wurde wohl in der ersten Hälfte des 1. Jhs. n. Chr., spätestens Mitte des 1. Jhs., gebaut und bis weit ins 4. Jh. hinein benutzt. Wand- und Deckenmalereien, Holzbretterboden, ein Baderaum und ein weite-

Abb. 13
Riom, Cadra 1980; Ausschnitt aus dem Westtrakt des Hauptgebäudes mit Überresten einer sog. Y-förmigen Kanalheizung (Photo ADG)

[77] J. Rageth, a. a. O. (Anm. 71) 202ff.

rer beheizbarer Raum weisen das Gebäude als «Herrenhaus» oder Repräsentationsgebäude aus.

Westlich des Hauptgebäudes fanden sich die Überreste, d.h. Balkenlager, Unterlagsplatten und ein Mörtelboden, eines grossen Holzhauses (ca. 6 m breit und mindestens 10–15 m lang). Die zu diesem Haus gehörigen Funde datieren das Gebäude in die erste Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. Da dieses Holzhaus diagonal zum Hauptgebäude stand und frührömisches Fundgut enthielt, möchten wir annehmen, dass es einige Zeit vor dem Bau des Hauptgebäudes entstand.

Dieses Holzhaus wurde von einem steinernen Nebengebäude überlagert, das kaum vor dem 2. Jh. n. Chr. gebaut wurde. Der Eingang zu diesem Wohnhaus befand sich auf der hangaufwärts gelegenen Westseite. Dieses Nebengebäude war ebenfalls in mehrere Räume unterteilt und enthielt einen beheizbaren Hypokaustraum mit einfachen Wandmalereien. Ein Graben westlich und nördlich des Gebäudes dürfte zur Ableitung des Abwassers und möglicherweise auch zur Entfeuchtung der im Hang liegenden Gebäudemauern gedient haben.

Abb. 14
Riom, Cadra 1981; kleines Nebengebäude aus Stein, das offensichtlich als eine Art «Backhäuschen» diente; Ansicht von Nord (Photo ADG)

Hart nordwestlich des Nebengebäudes fand sich ein zweites kleines Steingebäude von ca. 6 × 3,50 m (Abb. 14). Ein Kanal mit Aschefüllung und ofenartige Ansätze im Gebäudeinnern liessen an einen gewerblichen Produktionsraum denken. Ursprünglich vermuteten wir darin einen Ziegel- oder Keramikbrennofen u.a.m., doch fehlten entsprechende Fehlbrände. Die Entdeckung von sekundär in die Gebäudemauern eingebauten Mahlsteinfragmenten bewies letztlich, dass es sich bei diesem Gebäude um ein «Backhäuschen» handelte, wie sie z.T. noch heute im Oberhalbstein vorhanden sind.

In einer einfachen frührömischen Holzhütte mit Herdstelle, die südlich des Hauptgebäudes lag, kamen in einer brandhaltigen Grube ein eisernes Sensenblatt, verkohlte Getreidereste sowie zahlreiche Eierschalen zum Vorschein. Dieser Befund beweist, dass nicht alle Bewohner der römischen Siedlung von Riom in luxuriösen Steinbauten wohnten, sondern dass es durchaus auch Leute gab, unseres Erachtens am ehesten Angehörige einer unteren sozialen Schicht, die in bescheidenen Verhältnissen lebten, ähnlich wie die Bewohner des Alpenraumes in der vorrömischen Eisenzeit.

Der Grundriss der römischen Siedlung von Riom zeigt ein grosses Hauptgebäude und mehrere Nebengebäude aus Stein sowie eine Anzahl Holzbauten. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass sich die Siedlung weiter nach Westen, d.h. hangaufwärts, und weiter nach Süden hin ausdehnte.

Mit der Lage des römischen Riom an einer befahrbaren Durchgangsstrasse[78], ca. 40 km von Chur entfernt, mit dem riesigen Hauptgebäude mit Wand- und Deckenmalereien, mit mehreren Heizanlagen und wohl auch Bädern und wahrscheinlich auch mit «stallartigen» Unterständen, ist es mehr als wahrscheinlich, dass dieses Gebäude als eigentliche Mutatio diente, d.h. als eine Art «Pferdewechselstation» mit Herberge für reisende Beamte, Offiziere und Händler etc. Die gesamte Anlage der römischen Siedlung weist nicht auf einen Vicus hin, d.h. ein geschlossenes Dorf, wie z.B. das römische Chur, sondern sie erinnert vielmehr an einen gutshofartigen Betrieb mit Herrenhaus und Nebengebäuden[79].

Auch wenn Riom eine römische Mutatio war, könnte diese Anlage durchaus als gutshofartiger Betrieb funktioniert haben. Wir wissen zwar nicht, wer Besitzer dieser Mutatio oder dieses Gutshofbetriebes war, doch wird es wohl ein römischer Beamter, ein Offizier, irgendein römischer Kapitalist oder – was sicher auch möglich ist – ein reichgewordener Einheimischer gewesen sein. Wir möchten übrigens auch nicht unbedingt annehmen, dass es ausschliesslich Römer waren, die diese Mutatio bewohnten und bewirtschafteten; wir könnten

[78] Vgl. dazu bereits Kapitel I.2.a.
[79] Zu den Gutshöfen siehe z.B. W. Drack, Die Gutshöfe, UFAS Bd. V, Basel 1975, 49ff.

uns durchaus vorstellen, dass der Grossteil dieser Bewohner Einheimische waren, die in römischer Abhängigkeit standen.

Im nordwestlichen Grabungsbereich fanden sich übrigens noch die Überreste von ca. sechs einfachen Holzhütten, nebst einer grossen Zahl von weiteren Pfostenlochbefunden. Diese bescheidenen Holzhütten, die wohl z.T. in Blockbau- oder Ständerbautechnik erstellt waren, z.T. aber sicher auch Pfostenbauten waren, enthielten des öfteren Herdstellen, dienten also zweifellos als Wohnbauten. Diese Bauten wiesen Ausmasse von ca. 6 × 3 m, 6 × 4 m oder gar 4,50 × 3 m auf. Einzelne dieser «Hausgruben» und Herdstellen überlagerten eindeutig das römische Hauptgebäude (Westtrakt), datieren also sicher in nachrömische, d.h. frühmittelalterliche Zeit, d.h. etwa ins 5./6. Jh. n. Chr. oder gar ins 7. Jh. n. Chr., was durch einzelne Funde z.T. auch durchaus belegt werden kann.

Es ist nicht auszuschliessen, dass diese Holzhütten Teil des im karolingischen Reichsgutsurbar von ca. 840 n. Chr. erwähnten Königshofes von Riom sind (beneficium, terra dominica etc. . .)[80]. Zu Recht hebt unseres Erachtens BUNDI in seiner «Besiedlungsgeschichte Graubündens im Mittelalter» hervor, dass diese karolingischen Königshöfe etwa im 20-km-Abstand an der wichtigen Nord-Süd-Transversalen angelegt wurden; Bundi erwähnt dabei Rankweil–Bludesch–Feldkirch–Schaan–Sevelen–Maienfeld–Lantsch und Riom[81]. So ist es mehr als nur wahrscheinlich, dass dieses Königshof-System letztlich auf ein römisches Strassenstationssystem mit Mansiones und Mutationes zurückgeht. Zugleich lässt sich auch mit einiger Sicherheit sagen, dass das mittelalterliche und neuzeitliche Riom sich zweifellos aus dem karolingischen Königshof heraus entwickelte, der seinerseits offensichtlich aus der römischen Mutatio herauswuchs.

b) Römische Siedlungsreste in Mon (Albulatal)

1946 beobachtete man anlässlich des Baues eines Maiensässweges von Mon nach Molas und Planezza einige 100 m oberhalb des Dorfes Mon, im Bereiche der sog. Crest'Ota, eine römische Kulturschicht[82]. Dies veranlasste W. BURKART 1946 zu einer Sondiergrabung und später zu weiteren «Nachgrabungen»[83]. Dabei entdeckte man eine Mauer eines 12 m langen Gebäudes, das aus

[80] BUB I, 396, Z.10ff.
[81] M. BUNDI, Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter, Chur 1982, 44f. – O. P. CLAVADETSCHER, Verkehrsorganisation in Rätien zur Karolingerzeit. Schweizer. Zeitschrift für Geschichte, 5, 1955, 1ff., spez. 28f.
[82] JbSGUF 37, 1946, 78f.
[83] JbSGUF 42, 1952, 89. – W. BURKART, a. a. O. (Anm. 31) 90ff.

Tuffsteinblöcken gebaut und später abgebrannt war. Zahlreiche Bronzefunde, darunter mehrere Fibeln, und verschiedene Keramikfunde datieren dieses Gebäude in die erste Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. Nach Burkart lässt eine grössere Anzahl Bronzegussbrocken auch auf eine «Bronzegusswerkstatt» schliessen[84]. Oberhalb dieser Fundstelle wurde anlässlich desselben Wegbaus ein Grab zerstört, in dem sich ein Lavezgefäss sowie ein rädchenverziertes Terrasigillata-Gefäss des 4. Jhs. n. Chr. befand[85].

Es ist nicht auszuschliessen, dass dieser römische Siedlungsplatz an einem alten Weg von Del nach Mon, möglicherweise gar an der befahrbaren römischen Julierstrasse lag, und dass es sich bei dieser Siedlung um eine eigentliche «Strassenstation» handelte.

Da die Grabungsbefunde aber relativ bescheiden waren und eine genauere Grabungsdokumentation aussteht, lässt sich zu dieser Siedlung heute kaum wesentlich mehr aussagen.

c) Römische Siedlungsreste von Zernez (Engadin)

Anlässlich des Baues einer Garage in Zernez-Viel, ca. 50–60 m unterhalb der evangelischen Kirche, beobachteten Armon PLANTA und Niculin BISCHOFF 1968 in der Baugrube römisches Fundmaterial. Im Auftrag des Archäologischen Dienstes Graubünden führte A. Planta im Bereiche der Baugrube noch im selben Jahr eine Nachgrabung durch, anlässlich welcher er eine Gebäudeecke, einen Mörtelboden sowie weiteres Fundmaterial barg. Während der Ausgräber in dieser Gebäudeecke einen Zeugen des Dorfbrandes von 1872 zu erkennen glaubte und im römischen Fundmaterial Überreste einer hangaufwärts liegenden römischen Siedlung vermutete, sind wir heute davon überzeugt, dass es sich hierbei um unmittelbare Zeugen einer römischen Siedlung handelte. Anlässlich einer geplanten Friedhoferweiterung auf dem Areal der evangelischen Kirche (St. Mauritius) veranlasste der Archäologische Dienst Graubünden 1970 eine Notgrabung[87].

Diese Grabung erbrachte einen interessanten, praktisch quadratischen Hausgrundriss aus gemörtelten Steinmauern (Abb. 15 und 16) mit einem Ausmass von ca. 8,50 × 9 m und einem Rauminnenmass von ca. 7 × 7,50 m. Auf der Westseite des Gebäudes befand sich die Eingangspartie zu diesem Haus mit einem kleinen, zweiphasigen Vorbau und mit Schwellplatten. Auf einer der

[84] W. BURKART, a. a. O. (Anm.31) 94.
[85] JbSGUF 42, 1952, 89. – W. BURKART, a. a. O. (Anm. 31) 94f.
[86] Zu Zernez-Viel: J. RAGETH, Römische Siedlungsüberreste von Zernez. BM 1983, 109ff., spez. 145ff.
[87] J. RAGETH, a. a. O. (Anm. 86) 111ff.

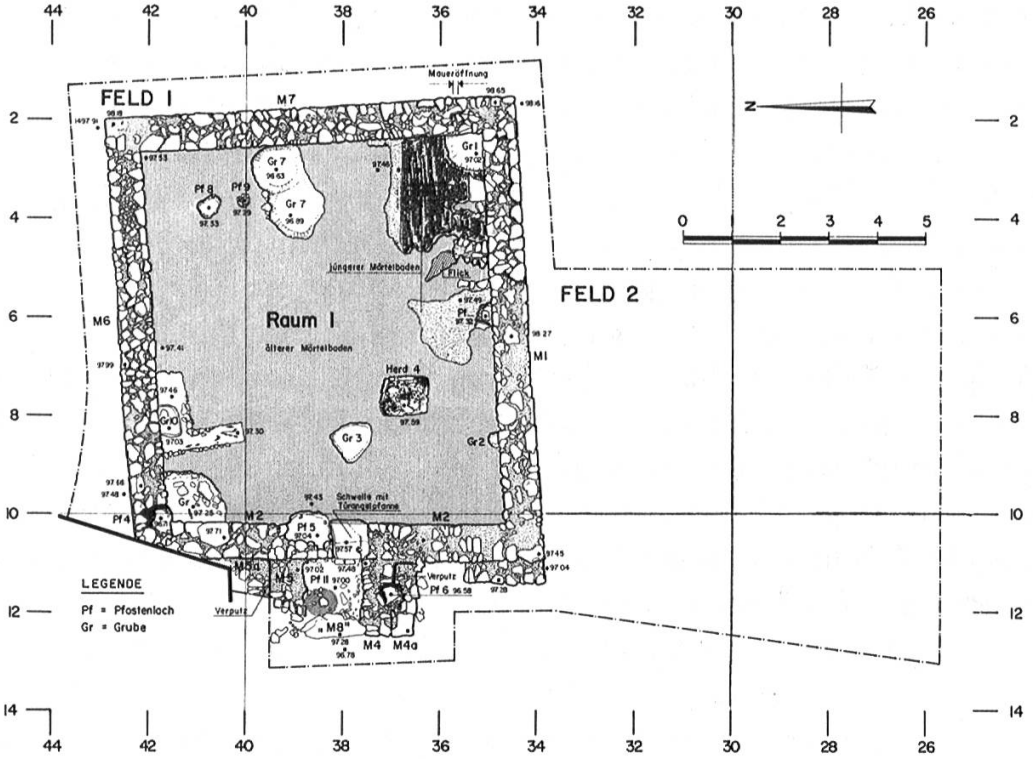


Abb. 15
Zernez, Friedhoferweiterung 1970; wohl spätrömischer Hausgrundriss
(Planzeichnung ADG)

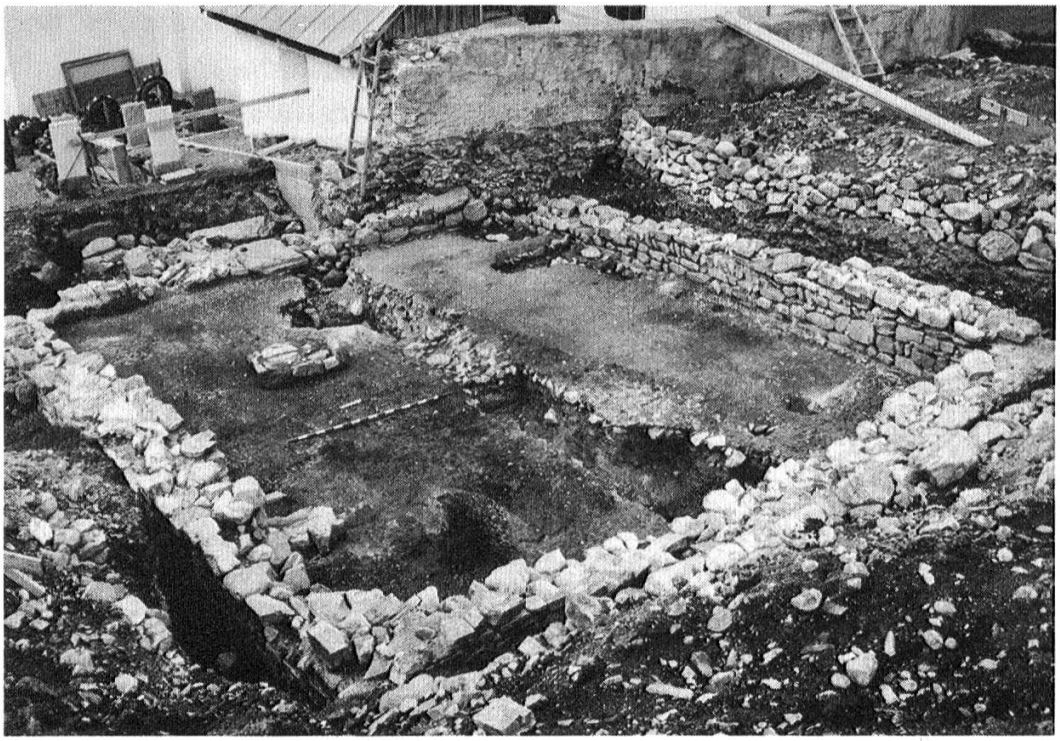


Abb. 16
Zernez, Friedhoferweiterung 1970; Gebäudegrundriss mit Herdstelle, Ansicht von Südosten
(Photo ADG)

Schwellplatten war noch die Türangelpfanne zu erkennen, in der sich die Türangel drehte. Im Innern des Gebäudes fanden sich übereinander die Überreste zweier Mörtelböden und darüber ein lehmiges Gehniveau mit einer Herdstelle.

In die Mörtelböden eingetieft fanden sich mehrere Gruben, bei denen es sich grösstenteils um spätere, z.T. aber durchaus noch römische Störungen handelte. An einer Stelle konnte aber auch das Negativ irgendeines Holzeinbaus gefasst werden. In der Südostecke des Raumes fanden sich auch verkohlte Getreidereste und Erbsen usw.; es ist nicht auszuschliessen, dass sich hier eine Art Speisekammer befand; ein kleines Mauerloch im Bereiche dieser «Speisekammer» könnte eine solche Hypothese allenfalls noch erhärten.

Im Innern des römischen Gebäudes von Zernez und in der näheren Umgebung desselben fanden sich nur relativ wenige Funde. Einzelne dieser Funde datieren den Fundkomplex eindeutig ins spätere 3. und ins 4. Jh. n. Chr., also in spätrömische Zeit.

Die beiden Mörtelböden und das jüngere Gehniveau sowie die beiden Bauphasen im Bereiche des Türvorbaues beweisen aber, dass die Belegungszeit dieses Gebäudes nicht allzu kurz gewesen sein dürfte. Eine dieses Gebäude wohl überlagernde jüngere Herdstelle, zwei ausserhalb des Gebäudes befindliche Feuer- oder Herdstellen, eine Holzkohle- und Hüttenlehmschicht südwestlich des Gebäudes und verschiedene frühmittelalterliche Fundgegenstände lassen vermuten, dass sich im Bereiche südlich der Kirche einst auch eine frühmittelalterliche Siedlung befand, die aber von den Ausgräbern leider nicht erkannt und nicht genügend dokumentiert wurde.

Aufgrund des archäologischen Befundes von Zernez sind wir der Ansicht, dass in Zernez nicht etwa ein vereinzeltes Steingebäude spätrömischer Zeitstellung stand, sondern dass wir es hier mit einer grösseren – heute weitgehend noch nicht erfassten – römischen Siedlungsanlage zu tun haben, deren Beginn zeitlich schon vor der spätrömischen Phase liegt.

Eine genauere Interpretation dieses Grabungsbefundes kann vorläufig nicht gegeben werden, denn dazu wären weitere grossflächige Grabungen notwendig. Hingegen lässt die Lage dieser römischen Siedlung an einem nicht unbedeutenden Verkehrsknotenpunkt – in Zernez treffen ja bekanntlich die Engadinerstrasse, die Ofenpassstrasse und praktisch auch die Flüelapassstrasse zusammen – vermuten, dass wir es mit der römischen Siedlung von Zernez möglicherweise wie in Riom mit einer Mutatio (Pferdewechselstation und Herberge) oder mit einer Mansio (einer Art Herberge) zu tun haben.

d) Römische Siedlungsüberreste von Zillis (Schams)

Im Zusammenhang mit der Restauration der Kirche St. Martin zu Zillis stiess man 1938 auf mehrere ältere Kirchengrundrisse sowie auf römisches Fundgut. Diese Funde veranlassten Christoph SIMONETT, nördlich der Kirchennordwand einen Sondierschnitt von über 30 m Länge und 2 m Breite ziehen zu lassen[88]. Dabei stiess man auf einen mehrfach unterteilten Steinbau, bei dem es sich nach Simonett um einen Annex zur ältesten, ins 5./6. Jh. n. Chr. zu datierenden Kirche handelt. In einem der Annexräume beobachtete Simonett verputzte Wände, was ihn an einen römischen Baderaum erinnerte, und in einem weiteren Raum glaubte er einen festgemauerten Herd zu erkennen, der ihn an ein römisches Praefurnium, d.h. den Heizraum eines römischen Bades, denken liess. In der gesamten Anlage sah Simonett also weniger eine Sakristei als vielmehr eine Art frühmittelalterliches Baptisterium zur ältesten Kirchenanlage[89]. Simonett spekuliert damit, dass es sich bei dieser Anlage um ein Gebäude handelt, das aus einer römischen Siedlung herauswuchs und für dessen «Entstehung wohl noch das frühe 5. Jh. in Betracht kommen dürfte».

Nach Simonett standen die Mauern dieser frühesten Kirche auf einem römischen Mörtelboden, der «aus Fragmenten von Wandheizungsröhren und aus Ziegelmörtel errichtet und an seiner Oberfläche poliert» war. Ebenso fand man auf und neben diesem Boden zahlreiche Hypokaustplatten und Suspensuren, d.h. Überreste einer römischen Hypokaustheizung, sowie römische Ziegelfragmente. Desgleichen stiess man unter dem Boden und unter einer dicken Lehmschicht auf eine durchgehende römische Kulturschicht mit guten römischen Funden[90]. Wir möchten keineswegs daran zweifeln, dass Simonett in Zillis römische Siedlungsreste entdeckte. Doch sind wir nicht unbedingt davon überzeugt, dass die von Simonett entdeckten Annexbauten zur ältesten Kirche und der von ihm als römisch bezeichnete «Mörtelboden» tatsächlich römisch sind. Denn gerade der Umstand, dass dieser «Mörtelboden» aus Tubulifragmenten und aus Ziegelsplitt bestand und dass die Mauern des frühesten Kirchenbaus auf diesem Mörtelboden standen, könnte allenfalls darauf hinweisen, dass die älteste Kirche und eventuell auch der Mörtelboden erst in nachrömischer Zeit entstanden (Tubuli als Spolien).

Das keramische Fundmaterial und die vielen Tubulifragmente, welch letztere zweifellos Zeugen einer römischen Hypokaustanlage sind, belegen eindeutig eine römische Siedlung.

[88] Zu dieser Grabung: Chr. SIMONETT, Ist Zillis die Römerstation Lapidaria? BM 1938, 321ff.
[89] Vgl. dazu auch: E. POESCHEL, Die Baugeschichte von St. Martin in Zillis, ZAK, Bd. 1, 1939, 21ff.
[90] Siehe dazu: Chr. SIMONETT, a. a. O. (Anm. 88) 333, Abb. 4. – Einzelne der von Simonett gezeichneten Funde dürften ins 2./3. und vor allem auch 4. Jh. n. Chr. datieren; siehe dazu auch SIMONETT, a. a. O., Anm. 49.

Nur aufgrund des Grabungsbefundes lässt sich wenig zur Art und zum Typ dieser Siedlung aussagen. Mit Simonett gehen wir einig, dass diese Siedlung an der römischen Durchgangsstrasse lag und dass dieser Station eventuell im Zusammenhang mit der nahen Viamala-Schlucht eine spezifische Bedeutung zukam. Doch unseres Erachtens berechtigen die Ausgrabungen und Funde von Zillis noch keineswegs dazu, diese römische Siedlung mit der in der Peutingerschen Tafel erwähnten Strassenstation Lapidaria zu identifizieren[91], auch wenn wir keineswegs bezweifeln möchten, dass sich jene Station irgendwo im Bereiche oder in der näheren Umgebung des Schams befand.

e) Die römische Strassenstation von Bondo-Promontogno, Murus (Bergell)

Bereits im 19. Jh. wurde vermutet, dass die im Itinerarium Antonini erwähnte Station «Muro» (Murus) im Bergell zu suchen sei, nämlich in Bondo-Promontogno, im Bereiche der mittelalterlichen Sperrmauer – im Volksmund als «Müraia» bezeichnet – unmittelbar unterhalb der Burg Castelmur[92]. Diese Hypothese regte den Forschungsdrang Einheimischer und auch weiterer archäologisch interessierter Kreise in stärkstem Masse an. Seit 1921 fanden aus diesem Grunde im Bereiche westlich der «Müraia» mehrere Sondiergrabungen durch Einheimische und später durch die Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte statt, die auch zu positiven Resultaten führten[93]. Weitere Grabungen wurden in den Jahren 1923 und 1925, 1926–1928 durchgeführt. Anlässlich dieser Sondiergrabungen stiess man westlich der sogenannten Porta der Müraia auf eine Strassenpflästerung. In der westlichen Plateauhälfte entdeckte man zwei mit Steinplatten abgedeckte, gemauerte oder in den Fels eingehauene Abwasserkanäle und zwei Sammelschächte, die nach SCHULTHESS römisch sind und zur Entwässerung des gesamten Plateaus dienten.

Südlich des gepflästerten Weges fand sich ein Gebäude von mindestens 10 m Länge und 5–6 m Breite (Abb. 17). Nördlich des Weges kamen die Überreste von mehreren Gebäuden zum Vorschein. Darunter befand sich ein Gebäude von über 20 m Länge und wahrscheinlich gegen 12 m Breite, das in mindestens sechs Räumlichkeiten unterteilt war (Abb. 17). Westlich dieses Gebäudes lag

[91] Lapidaria könnte genausosehr mit andern römischen Stationen im Schams gleichgesetzt werden, z.B. mit Andeer; siehe z.B. Grabfunde aus Andeer: W. BURKART, in: BM 1950, 251ff. – JbSGUF 37, 1946, 94f. – Andeer – Runcs Sura: JbSGUF 24, 1932, 63; JbSGUF 26, 1934, 47f.

[92] Vgl. z.B. Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich, Bd. XV, 1864, 64.

[93] Vgl. dazu: JbSGUF 13, 1921, 85; 15, 1923, 95ff.; 17, 1925, 94; 18, 1926, 104f.; 19, 1927, 97. – O. SCHULTHESS, Der Fleck zu Mur. ASA, Bd. XXVIII, 1926, 133ff. – Siehe auch: O. SCHULTHESS, Porta und Müraia und römische Funde bei Castelmur im Bergell. Jahresber. der Schweiz. Ges. für Erhaltung histor. Kunstdenkmäler für 1922/23, Aarau 1924, 15ff.

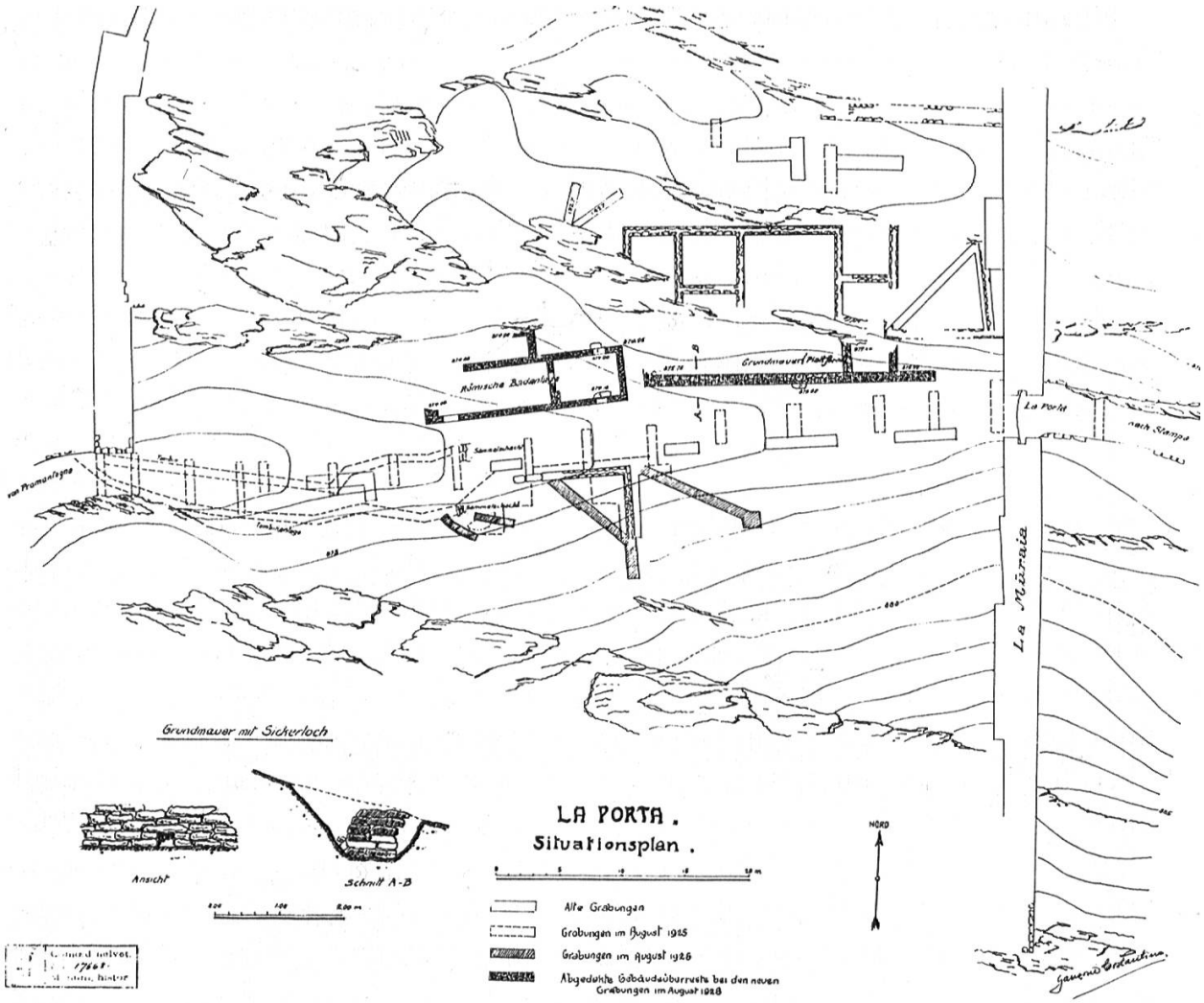


Abb. 17
Bondo–Promontogno, La Porta, Castelmur; Situation der Grabungsbefunde von 1925–1927 (Reproduziert mit Bewilligung des Eidgen. Archivs für Denkmalpflege)

ein weiteres Gebäude von ca. 16 × 4 m Ausmass, das in zwei Räume unterteilt war und noch mindestens einen Annexbau aufwies. In diesem Haus fanden sich im westlichen Raum Überreste von Hypokaustsäulen, viele Suspensuraplatten aus Gneis, die z.T. noch in situ lagen, sowie zahlreiche Tubulifragmente; diese Befunde und Funde beweisen eindeutig, dass dieser Raum eine Hypokaustheizung enthielt (Abb. 18) und somit wohl am ehesten als Baderaum diente[94]. Das Praefurnium zu dieser Unterbodenheizung befand sich auf der Westseite des Gebäudes. Östlich der bezeichneten Gebäudekomplexe, nahe der Porta, kamen weitere Mauerüberreste zum Vorschein.

[94] Im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege in Bern befindet sich diesbezüglich eine gute Photo-Plan-Dokumentation. Den Hinweis auf die Dokumentation verdanken wir Herrn Dr. W. Drack. – Vgl. dazu JbSGUF 19, 1927, 97, Taf. IV und V.

Abb. 18
Bondo–Promontogno, La Porta/Castelmur, Ausgrabung 1928; Gebäude mit Hypokaustanlage; im Hintergrund die Porta der Müraia
(Photoreproduktion mit Bewilligung des Eidgen. Archivs für Denkmalpflege, Bern)

Die Grabungen 1921–1925 beschränkten sich auf Sondierschnitte und im Bereiche von Gebäudemauern auf die Mauern selbst, indem man einfach den Mauerkronen nach grub. In den späteren Grabungen deckte man auch einzelne Räume flächig ab, doch zeigen die z.T. mangelhaften Grabungsdokumentationen, dass nicht unbedingt nach rein wissenschaftlichen Kriterien gegraben wurde.

An Funden konnten vorwiegend Lavezfragmente von Gefässen, von Gefässdeckeln und auch Lavezkernstücke geborgen werden.

1939 entdeckte man bei Grabarbeiten durch das Militär im Bereiche der westlichen Sperrmauer der Müraia ein Fragment eines kleinen Altärchens aus Lavezstein mit folgender Inschrift: MERCVRIO CISSONIO PRO BON(O) (?) CAMI(LLVS)[95]. Dieser Altar war also wohl von einem gewissen Camillus dem Gott Mercurius-Cissonius geweiht. Merkur war ja bekanntlich der Gott des

[95] JbSGUF 31, 1939, 90. – L. Joos, Die zwei römischen Haus- und Votivaltäre aus dem Bergell. BM 1940, 257ff., spez. 263ff.

Handels und des Verkehrs. Cissonius ist eine keltogallische Gottheit, die mit dem Begriff Merkurs verbunden war und deren Name möglicherweise auf die keltische Bezeichnung «cid» = fahren zurückzuführen ist[96]. Damit könnte die Gottheit Mercurius-Cissonius eine Art Gott der Fuhrleute gewesen sein.

1959 fand noch im Bereiche der Porta eine einwöchige Studiengrabung durch eine Schulklasse der Bündner Kantonsschule unter der Leitung von H. MEULI statt[97]. Anlässlich dieser Grabung wurden längs des gepflästerten Weges eine weitere, 28 m lange Mauer sowie weitere Befunde beobachtet. Es ist nicht auszuschliessen, dass es sich bei dieser Mauer um den Südabschluss des grossen Gebäudekomplexes gehandelt haben könnte. An Funden wurden wieder Lavezfragmente, Keramikfragmente, darunter grün glasierte Reibschalenfragmente, Glas, Ziegel- und Tubulifragmente, eine Bronzenadel u.a.m. geborgen. Das interessanteste Fundstück bildete das Fragment eines weiteren Lavezaltärchens mit folgender Inschrift: MERCVRIO (C)ISSONIO (M)ATVTINO (V)ALERIVS (GE)RMANI: d.h. ein gewisser Valerius, Sohn des Germanus, weiht den Altar dem Mercurius-Cissonius, dem Frühmorgendlichen[98].

Im Zusammenhang mit der Erstellung eines PTT-Kabelgrabens wurde 1983 im Bereiche des gepflästerten Weges durch den Archäologischen Dienst GR ein langer Sondierschnitt angelegt.[99]. Dabei stiess man auf zwei übereinanderliegende, schon von Schulthess und der Bündner Kantonsschule beobachtete gepflästerte Wege und z.T. darunter auch auf den anstehenden Felsen mit vereinzelten Radspuren[99a]. Während diese bescheidenen Karrengeleisspuren zweifellos römisch sind, dürften die Steinpflästerungen einer jüngeren, wohl mittelalterlichen, z.T. vielleicht gar neuzeitlichen Epoche angehören.

Obwohl die Ausgrabungen im Bereiche des Weilers La Porta bisher reine Sondiergrabungen waren und insofern etwas unbefriedigend sind, haben diese Grabungen doch deutlichst aufgezeigt, dass wir es hier mit dieser Fundstelle mit einem hochinteressanten Siedlungskomplex zu tun haben.

Das Vorhandensein mehrerer grösserer Gebäudekomplexe in dieser Siedlung, die Lage dieser Gebäude an der römischen Durchgangsstrasse, der Umstand, dass die römische Strasse höchstwahrscheinlich die Toranlage (Porta) der mittelalterlichen Sperrmauer (Müraia) querte, nicht zuletzt auch die Entdeckung zweier dem Merkur-Cissonius geweihter Altäre und die eindeutige Identifikation der im Itinerarium Antonini erwähnten Strassenstation Murus mit dieser Siedlung, erlauben es unseres Erachtens ohne weiteres, den Schluss

[96] Vgl. dazu: L. JOOS, a. a. O. (Anm. 95) 276f.
[97] Vgl. dazu H. MEULI, u.a., Neue Grabungen bei Murus im Bergell. Archäolog. Studienwoche der 7 Ga im Bergell. Schulprogramm der Bündner Kantonsschule in Chur 1959/60, 1ff.
[98] H. MEULI, u.a., a. a. O. (Anm. 97) 14ff.
[99] Dokumentation Archäolog. Dienst Graubünden.
[99a] Zu den «Karrengeleisspuren» siehe bereits Kap. I.2.b, und Anm. 29.

zu ziehen, dass sich bereits in römischer Zeit an dieser Stelle eine Art «Sperrmauer» befand, wo von Durchreisenden, d.h. Fuhrleuten, Reisenden, Reitern usw., Wegzölle erhoben wurden.

Bereits im karolingischen Reichsgutsurbar (um 840 n. Chr.) sind sowohl ein Castellum im Bergell als auch eine «Porta Bergalliae» als Zollstätte erwähnt, und auch später ist ein im Bergell bestehendes Zollrecht noch durchaus überliefert[100]. Somit geht man kaum fehl, wenn man in dieser römischen Siedlung eine Art Zollstation mit Sperrmauer (Murus) sieht; selbstverständlich kann diese Zollstation zugleich eine Art Mutatio oder Mansio gewesen sein.

f) Der römische Siedlungskomplex von Bondo (Bergell)

Im Sommer 1985 stiess man im Zusammenhang mit einem Hausneubau unmittelbar bei der Kirche von Bondo, d.h. im Bereiche des Friedhofs, auf eine römische Siedlungsschicht. Nebst Pfostenlöchern konnten mehrere mit Steinen ausgekleidete Gruben beobachtet werden[101].

Die Kulturschicht enthielt gutes römisches Fundmaterial, darunter auch feine Schälchen und Terrasigillaten, die eindeutig italischer Provenienz sind und zeitlich z.T. in der Mitte des 1. Jhs. n. Chr., z.T. aber auch vor der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. liegen.

Über die Bedeutung des Siedlungskomplexes lässt sich vorläufig wenig Sicheres sagen, da die Grabungsfläche nur ca. 30 m² betrug; doch möchten wir annehmen, dass auch diese Siedlung vermutlich im Bereiche der römischen Fahrstrasse lag.

2. Kastellartige Anlagen und spätrömisch-frühmittelalterliche Siedlungen

An erster Stelle müsste in diesem Kapitel das spätrömische Kastell auf dem bischöflichen Hof in Chur stehen, doch sei hier nochmals hingewiesen, dass jene Anlage im Aufsatz über das römische Chur eingehender behandelt wird.

[100] Zur mittelalterlichen Geschichte Castelmurs siehe z.B. BUB I, 394, Z.28. – O. P. Clavadetscher, in: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1984, 227f. (Castelmur). – Siehe auch: O. Schulthess, a. a. O., ASA XXVIII, 1926, 135f. u.a.m. – M. Bundi, a. a. O. (Anm. 81) 193f. u.a.m.

[101] Dokumentation Archäolog. Dienst Graubünden, vorläufig unveröffentlicht.

a) Die spätrömisch/frühmittelalterliche Siedlung von Castiel (Schanfigg)

Im Zusammenhang mit dem Bau eines Schulhauses auf dem markanten Hügel Carschlingg bei Castiel fanden 1975–77 durch den Archäologischen Dienst Graubünden systematische Ausgrabungen statt.

Diese Grabungen erbrachten den Nachweis einer spätrömisch/frühmittelalterlichen befestigten Siedlung[102]. Sowohl der Name Castiel als auch Carschlingg weisen nach SCHORTA auf den Begriff Castellum, d.h. Burg, befestigte Siedlung, hin[103].

So fanden sich letztlich auf der Hügelkuppe, ca. 2–3 m unterhalb des eigentlichen Hügelplateaus, Überreste einer spätrömischen, ursprünglich über 180 m langen Umfassungsmauer (Abb. 19). Diese Mauer, die ca. 80 cm stark

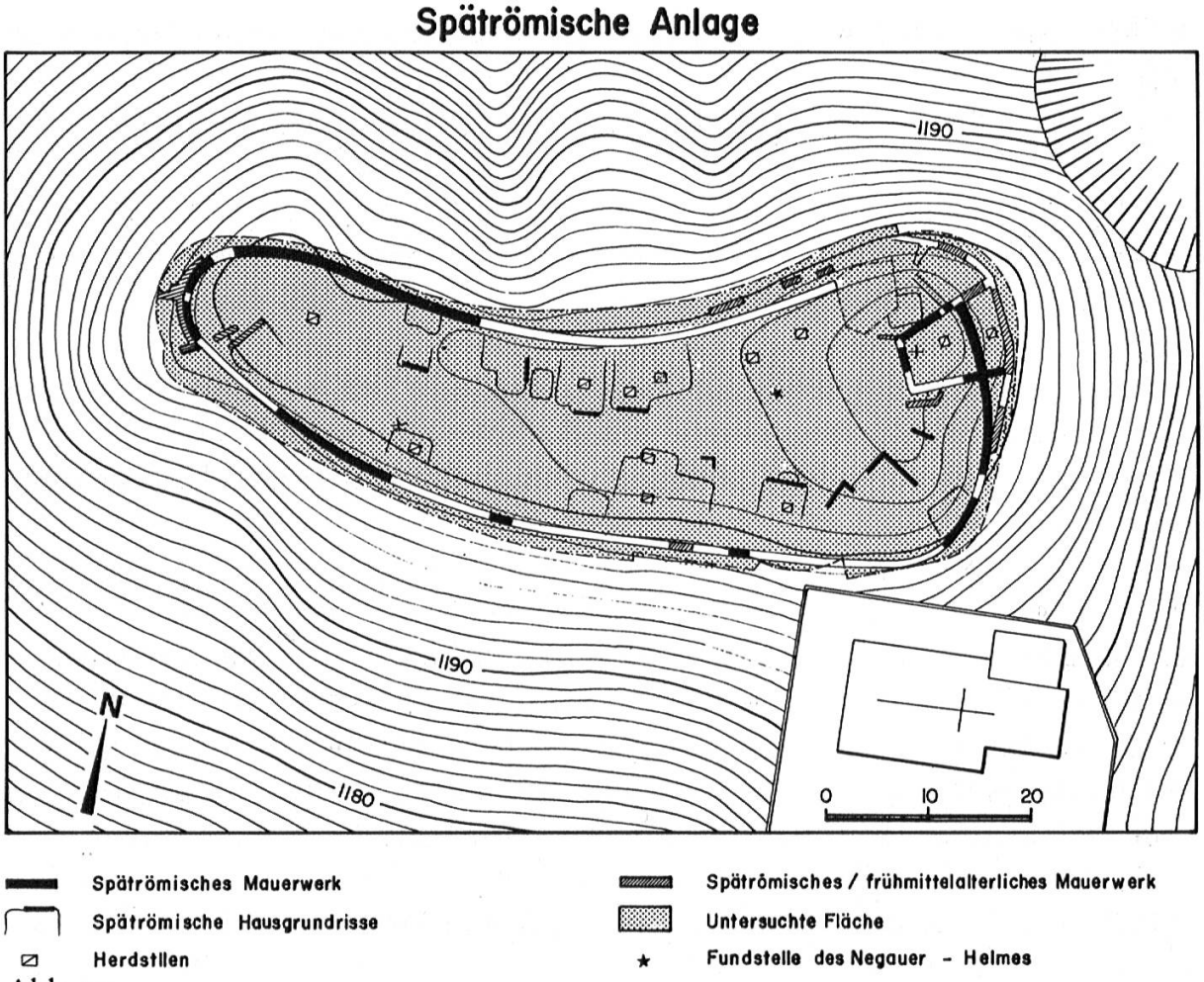


Abb. 19
Castiel–Carschlingg 1975–77; spätrömische Siedlungsbefunde (Plan ADG)

[102] Zu diesen Grabungen: JbSGUF 60, 1977, 145f.; 61, 1978, 177ff. und 197ff.; 62, 1979, 138ff. – Chr. ZINDEL, Vorbemerkungen zur spätrömisch-frühmittelalterlichen Anlage von Castiel-Carschlingg. AS 2.1979.2, 109ff. – U. CLAVADETSCHER, Die Fluchtsiedlung von Castiel/Carschlingg. Terra Grischuna, August 1985, 26ff.

[103] A. SCHORTA, Rätisches Namenbuch I, 85b.

Abb. 20
Castiel–Carschlingg 1976; Reste der spätrömischen Umfassungsmauer (Vordergrund, Bildmitte), respektive des Mauereinschnittes (Bildhintergrund) (Photo ADG)

war und von der nur noch die untersten Steinlagen erhalten waren, oder die z.T. nur noch anhand des Mauereinschnittes im Abhang nachgewiesen werden konnte (Abb. 20), dürfte ursprünglich sicher gegen 2–3 m hoch gewesen sein.

Innerhalb der Kastellmauern liessen sich mindestens 10 bis 12 – vermutlich waren es ursprünglich aber weit mehr – kleine Holzhütten und auch Steinbauten fassen (Abb. 21), die sich an die Kastellmauer anzuschmiegen schienen. Von den einzelnen Hütten waren in der Regel nur noch die Hausgrube oder gar nur eine Grubenverfärbung, vereinzelte Trockenmäuerchen, die Herdstelle oder allenfalls noch gebrannte Hüttenlehmfragmente festzustellen. Ob es sich allerdings bei diesen Holzhütten um Blockbauten oder um Ständerbauten handelte, konnte nicht eindeutig nachgewiesen werden.

Im Ostbereich des Siedlungsplateaus stiess man auf einen trapezförmigen Steinbau, der offensichtlich an die Umfassungsmauer angebaut war. Ob es sich dabei um Überreste einer Toranlage oder um eine Art Wohnturm, eventuell für einen sozial höher stehenden Siedlungsbewohner, handelte, muss dahingestellt bleiben.

Abb. 21
Castiel–Carschlingg 1976; Überreste einer spätrömischen Holzhütte mit «Hausgrube», Trockenmäuerchen, Herdstelle und Gruben (Photo ADG)

Südlich dieses Gebäudes stiess man auf die Überreste eines zweiten Steingebäudes. Mehrere Holzhütten dürften einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen sein.

Nach U. CLAVADETSCHER entstand diese spätrömische Siedlungsanlage mit der Umfassungsmauer in der 2. Hälfte des 4. Jhs. n. Chr., überdauerte aber zweifellos noch einen Teil des 5. Jhs. n. Chr. Wir vermuten, dass diese kastellartig befestigte Anlage von einer im Tal ansässigen Bevölkerung aus Sicherheitsgründen erstellt wurde. Auf alle Fälle ist nicht auszuschliessen, dass eine gewisse Verunsicherung der Bevölkerung durch Alamanneneinfälle Anlass zum Bau dieser befestigten Anlage war, wie denn auch seit dem späteren 3. und im 4. Jh. n. Chr. in weiten Teilen der Schweiz solche und ähnliche Anlagen entstanden. Auf alle Fälle sind Alamanneneinfälle ins schweizerische Mittelland und bis nach Rätien hinein im 3. und 4. Jh. n. Chr. durchaus nachgewiesen[104].

[104] Vgl. dazu B. OVERBECK, Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit, aufgrund der archäologischen Zeugnisse. Teil I, Topographie, Fundvorlage und historische Auswertung. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 20, München 1982, 197ff.

Auch die Münzhorte von Chur-Welschdörfli[105], Chur-Pizokel[106] und Jenins[107] sind diesbezügliche Belege für germanische Überfälle oder gar kriegerische Ereignisse. Relativ zahlreiche eiserne Geschossspitzen und abgebrannte Holzhütten könnten gegebenenfalls im Falle von Castiel Ausdruck kriegerischer Handlungen sein.

Auf demselben Hügelplateau, z.T. die spätrömischen Befunde überlagernd, fanden sich auch Überreste einer nachrömischen, d.h. frühmittelalterlichen Siedlung. Wiederum am äussersten Rand des Plateaus, nahe der früheren Umfassungsmauer, konnte ein System von massiven, ca. 30 cm starken Pfosten in mächtigen Pfostengruben freigelegt werden. Diese Pfosten kamen in der Regel paarweise vor, d.h. je zwei Pfosten in 2 m Abstand, wobei diese Pfostenpaare im 4–5-m-Abstand einen schönen Teil des Plateaurandes umsäumten (Abb. 22). An mehreren Stellen durchschlugen diese Pfosten sowohl die spätrömische Umfassungsmauer als auch spätrömische Hausgruben, so dass sicher ist, dass einerseits das Pfostensystem jünger als die spätrömische Umfassungsmauer ist und andererseits die Umfassungsmauer zum Zeitpunkt der Erstellung des Pfostensystems bereits teilweise abgegangen war. Des öfteren fand sich übrigens auch Abbruchschutt der Umfassungsmauer (Spolien) im Verkeilmaterial der Pfostengruben. Da im Ostteil des Plateaus dieses Pfostensystem ausfällt, dafür aber dort eine jüngere, erweiterte Phase der Umfassungsmauer festzustellen war, vermuten wir, dass in diesem Bereiche weiterhin eine Umfassungsmauer bestand (Abb. 22).

Es ist unbedingt anzunehmen, dass dieses Pfostensystem im Frühmittelalter die Funktion der spätrömischen Umfassungsmauer übernahm, da das Pfostensystem z.T. unmittelbar Bezug auf die Umfassungsmauer nahm und wie die Umfassungsmauer den äussersten Rand des Siedlungsplateaus umsäumte. Am ehesten ist man geneigt, an ein auf Pfostenkonstruktion beruhendes Befestigungssystem aus Holz zu denken, das möglicherweise mit Erdmaterial hinterfüllt war. Nicht auszuschliessen ist, dass auch Holzhütten unmittelbar an diese Befestigungsanlage anlehnten, wenn nicht gar auf dieser Konstruktion auflagen, doch lässt sich dies kaum mit eindeutiger Sicherheit belegen. Als nachgewiesene Wohnbauten können in dieser frühmittelalterlichen Siedlung bestenfalls die im Ostbereich der Siedlung bekannten Steinbauten gelten sowie zwei grössere

[105] Vgl. dazu: B. Overbeck, Zwei neue Münzschätze aus dem «Haus des Mercurius» im römischen Chur-Welschdörfli. Schweizer. Numismat. Rundschau 61, 1982, 81ff. – Siehe auch: B. Overbeck, Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit, aufgrund der archäologischen Zeugnisse. Teil II. Die Fundmünzen der römischen Zeit im Alpenrheintal und Umgebung. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 21, München 1973, 202ff.

[106] JbSGUF 27, 1935, 50; 31, 1939, 91. – W. Burkart, Spätrömischer Münzfund am Pizokel bei Chur. BM 1939, 306ff. – H. A. Cahn, in: Schweizer. Numismat. Rundschau 30, 1943, 104ff.

[107] AS 7, 1984, 1, 22f. – Bündner Zeitung und Bündner Tagblatt vom 25. und 26.1.1984.

Pfostenbauten, die ein Ausmass von ca. 4 × 6 m und 4 × 10 m aufwiesen (Abb. 22). Die Pfostenlöcher und Pfostengruben dieser Holzhäuser erinnerten stark an jene der späteren Befestigungsanlagen, so dass die zeitliche Parallelisierung beider Konstruktionsarten als wahrscheinlich gelten darf.

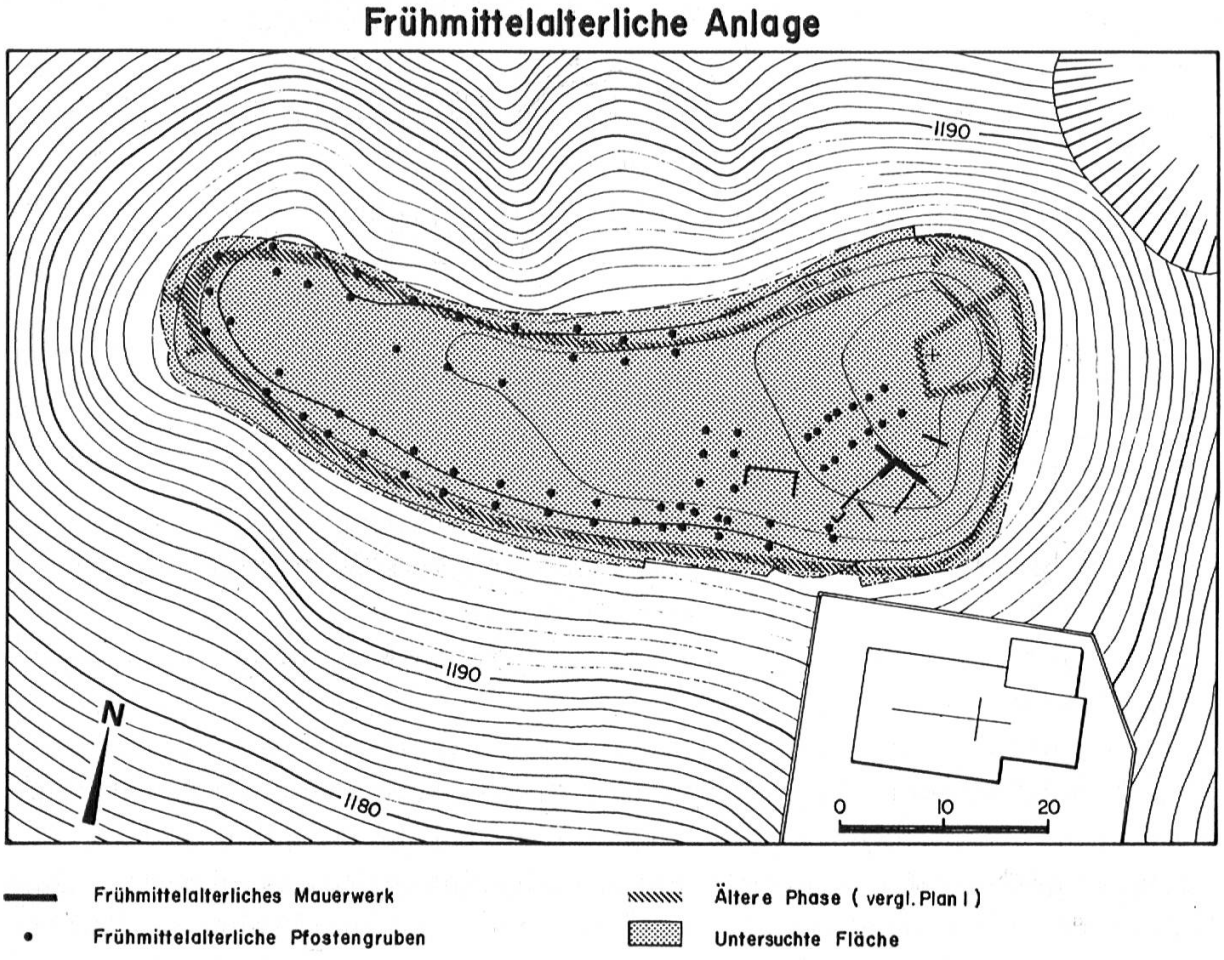


Abb. 22
Castiel–Carschlingg 1975–77; frühmittelalterliche Siedlungsbefunde (Plan ADG)

Auf dem westlichen und mittleren Hügelplateau fanden sich noch unzählige Pfostenlöcher, die möglicherweise mit weiteren Holzpfostenbauten, d.h. Wohnhütten usw., in Zusammenhang gebracht werden könnten, doch liegt heute von Castiel/Carschlingg noch keine definitive Auswertung vor. Auch wenn für diese spätere, frühmittelalterliche Siedlungsanlage von Castiel keine trennbare Kulturschicht vorliegt, so zeigen zahlreiche Einzelfunde im gesamten Fundensemble, die ins 6./7. Jh. n. Chr. datieren, mit aller Deutlichkeit, wohin diese späte Siedlungsphase von Castiel zeitlich zu setzen ist.

Aufgrund des Fundmaterials ist schwer nachzuweisen, ob die spätrömisch-frühmittelalterliche Siedlung kontinuierlich besiedelt war. Es gibt zwar eine

grosse Zahl von Eisen- und Bronzeartefakten und Schmuckobjekten usw., aber gerade die alltägliche Gebrauchsware, das Geschirr, ist nicht allzu zahlreich vertreten. Es gibt nur relativ wenig Terrasigillaten und weitere Keramiken, hingegen verhältnismässig viel Lavezgeschirr; selbstverständlich ist auch an Gefässe aus vergänglichem Holz zu denken. Aber gerade das relativ bescheidene Keramik- und Lavezgeschirrvorkommen, die abgebrannten spätrömischen Holzhütten und auch die schon früh abgegangene spätrömische Umfassungsmauer werfen die Frage auf, ob diese spätrömisch-frühmittelalterliche Befestigung möglicherweise nur zeitweise, d.h. in unsicheren oder gar kriegerischen Zeiten, besiedelt war und ob diese Siedlung allenfalls als eine Art Refugium für eine einheimische, in umliegenden Gehöften lebende Bevölkerung diente.

b) Die Siedlung auf dem Kirchhügel von Tiefencastel (Albulatal)

Auch im Falle von Tiefencastel finden wir die Bezeichnung «Castellum» im Ortsnamen vor. Schon 1927 waren von Tiefencastel, grösstenteils vom Kirchhügel, fünf römische Münzen folgender Kaiser bekannt: Gallienus (253–268), Valens (364–378), Constans (337–350), Constantius (337–361) und Probus (276–282)[108].

Anlässlich von Planierungsarbeiten auf dem Kirchhügel von Tiefencastel stiess man 1936 auf eine gemörtelte Mauer von über 80 cm Stärke und verschiedene weitere Mauern[109]. Ebenso beobachtete man eine 20 cm dicke Kulturschicht mit mehreren Sigillatafragmenten, Lavez und einem glasierten Reibschalenstück.

Diese bescheidenen Befunde und Funde, die im Ortsnamen enthaltene «Castellum-Bezeichnung», die strategisch günstige Lage auf einer markanten Felskuppe (Abb. 23) sowie die Lage an der befahrbaren römischen Strasse könnten durchaus dafür sprechen, dass an dieser Stelle in spätrömischer Zeit, d.h. im 3./4. Jh. n. Chr., eine kastellartige, d.h. befestigte Siedlung stand.

Unseres Erachtens ist auch nicht auszuschliessen, dass das im karolingischen Reichsgutsurbar erwähnte und mit Tiefencastel identifizierte «Castellum Impitinis»[110] auf dem Kirchhügel von Tiefencastel stand.

[108] JbSGUF 14, 1922, 90; 19, 1927, 104f.

[109] JbSGUF 28, 1936, 74f. – W. Burkart, Aus der ältesten Geschichte von Tiefencastel. BM 1937, 308ff.

[110] BUB I, 396, Z.1 und 25. – Vgl. dazu auch E. Poeschel, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich und Leipzig 1929, 15, 37, 251f. – O. P. Clavadetscher/W. Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1984, 50.

Abb. 23
Tiefencastel, Kirchhügel; auf der markanten Felskuppe befand sich im 4. Jh. n. Chr. höchstwahrscheinlich eine Kastellanlage (Photo ADG)

c) Römische Siedlungsreste in Sagogn (Bündner Oberland)

Im Zusammenhang mit den Kiesabbauten am Burghügel von Sagogn wurden 1964, 1965 und 1966 durch das Rätische Museum auf Schiedberg Grabungen durchgeführt. 1968 wurden diese Ausgrabungen unter der Oberaufsicht des Rätischen Museums durch Prof. W. MEYER abgeschlossen. Der Hügel selbst steht seit 1965 durch eine Regierungsverfügung unter Denkmalschutz.

Anlässlich dieser Grabungen in der hochinteressanten früh- und hochmittelalterlichen Burganlage stiess man auf prähistorische und römische Siedlungsbefunde[111].

So fand sich in den Zonen J und K, d.h. dem im Früh- und Hochmittelalter am stärksten überbauten Mittelbereich der Burganlage, hart über dem anstehenden Grund, eine Anzahl prähistorische und römische Pfostenlöcher und Grubenbefunde[112]. Eine dieser Gruben war ca. 60 cm tief und enthielt römisches

[111] W. MEYER, Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg. In: M. L. BOSCARDIN/W. MEYER, Burgenforschung in Graubünden, Olten 1977, 51ff.
[112] W. MEYER, a. a. O. (Anm. 111) 90.

Fundgut des 2. und 3. Jhs. n. Chr.[113]. In der Zone J fand sich eine ältere Mauerecke, an die jüngere Mauern anschlossen, sowie eine Kulturschicht, die neben prähistorischen Keramikfragmenten ausschliesslich Funde des 4. Jhs. n. Chr. enthielt[114]. Nach Meyer war dieses Gebäude offensichtlich eine Stein-Holz-Kombination.

In den mittelkaiserzeitlichen Funden und Befunden auf Sagogn-Schiedberg sieht Meyer Zeugen eines Refugiums einer in der Gruob ansässigen römischen Bevölkerung[115]. Im spätrömischen «Gebäude» von Sagogn glaubt Meyer einen Teil eines befestigten römischen Wohnsitzes eines vornehmen römischen Grundbesitzers und Beamten erkennen zu dürfen[116]. Zweifellos ist auf Sagogn-Schiedberg ursprünglich mit einer grösseren römischen Besiedlung zu rechnen, wobei die Besiedlungsüberreste grösstenteils anlässlich der intensiven früh- und hochmittelalterlichen Bautätigkeit zerstört wurden. Auch wenn wir die Hypothese Meyers von der befestigten spätrömischen Anlage an dieser Stelle nicht unbedingt anfechten wollen, und wir mit Meyer durchaus einen gewissen Zusammenhang zwischen der spätrömischen Besiedlung und der frühmittelalterlichen, im Tellotestament von 765 erwähnten «sala muricia in castro»[117] sehen, sind wir der Meinung, dass die Meyersche Interpretation des römischen Grabungsbefundes von Sagogn-Schiedberg bei weitem die bescheidenen archäologischen Quellen überfordert und strapaziert.

d) Spätrömische Siedlungsüberreste bei Maladers (Schanfigg)

Anlässlich des Kiesabbaus am Tummihügel unterhalb Maladers fanden 1976–80 durch den Archäologischen Dienst Graubünden umfassende Ausgrabungen statt. Nebst mehreren Schichten der Bronzezeit und Eisenzeit kamen auf dem Tummihügel auch römische und spätrömisch-frühmittelalterliche Funde und Befunde zum Vorschein[118].

Auf der wohl durch Hangabrutsch stark veränderten Hügelkuppe fand sich eine Hausgrube mit Keramik- und Münzfunden des 3. Jhs. n. Chr.[119], also wohl die Überreste eines römischen Holzhauses. In der Nähe dieser Hausgrube

[113] W. Meyer, a. a. O. (Anm. 111) 90; zu den römischen Funden 94ff.; Fundkatalog und Fundabbildungen 116ff.
[114] W. Meyer, a. a. O. (Anm. 111) 87ff.
[115] W. Meyer, a. a. O. (Anm. 111) 149f.
[116] W. Meyer, a. a. O. (Anm. 111) 151ff.
[117] BUB I, 15, Z18. – Zur Geschichte des Viktoridenbesitzes in Sagogn siehe: O. P. Clavadetscher/W. Meyer, a. a. O. (Anm. 110) 90ff. – M. Bundi, a. a. O. (Anm. 81) 26ff.
[118] Zu den Grabungen siehe: JbSGUF 62, 1979, 118ff.; 64, 1981, 244ff. – A. Gredig, Die ur- und frühgeschichtliche Siedlung am Tummihügel bei Maladers. AS 2.1979.2; 69ff.
[119] A. Gredig, a. a. O. (Anm. 118) 70.

wurde eine wunderschöne kleine Merkurstatuette aus Bronze entdeckt, die ins frühe 1. Jh. n. Chr. datiert[120] und bei der sich die Frage stellt, wie sie wohl auf den Tummihügel gelangte. Desgleichen konnten aber auch durchaus weitere römische Funde des 1.–4. Jhs. n. Chr. in den abgerutschten Fundschichten der Hügelnordseite geborgen werden. Ob Ziegelfragmente und Mörtelreste im Schutt des steilen Nordabhanges Belege für einen oder mehrere römische, heute nicht mehr vorhandene Steinbauten sind, liegt vollständig im dunkeln.

Im Westabhang des Tummihügels stiess man 1979 auf eindeutige Überreste einer spätrömisch/frühmittelalterlichen Siedlung (Abb. 25). Glücklicherweise war dieser Westabhang weder in prähistorischer noch in mittelalterlicher Zeit und später überbaut, so dass die relativ bescheidenen Siedlungsbefunde praktisch ungestört beobachtet werden konnten. In diesem verhältnismässig steil abfallenden Westabhang waren auf eine Fläche von ca. 600–650 m² rund elf deutliche Hangeinschnitte von unterschiedlicher Grössenordnung (ca. 4 m, 7–8 m und z.T. über 10 m lang) zu fassen (Abb. 25)[121]. Mindestens in vier Einschnitten fanden sich eindeutige Herdstellen, so dass diese Einschnitte mit Sicherheit als Überreste von Holzhütten identifiziert werden konnten (Abb. 24).

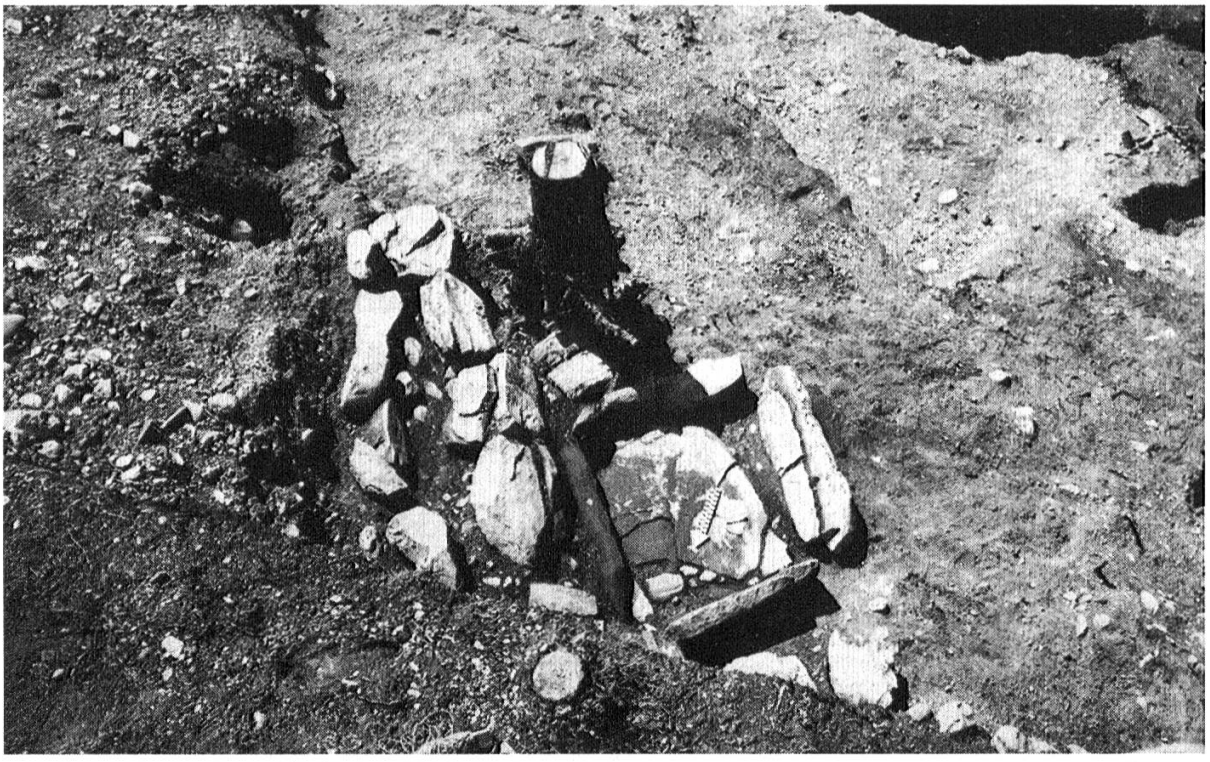
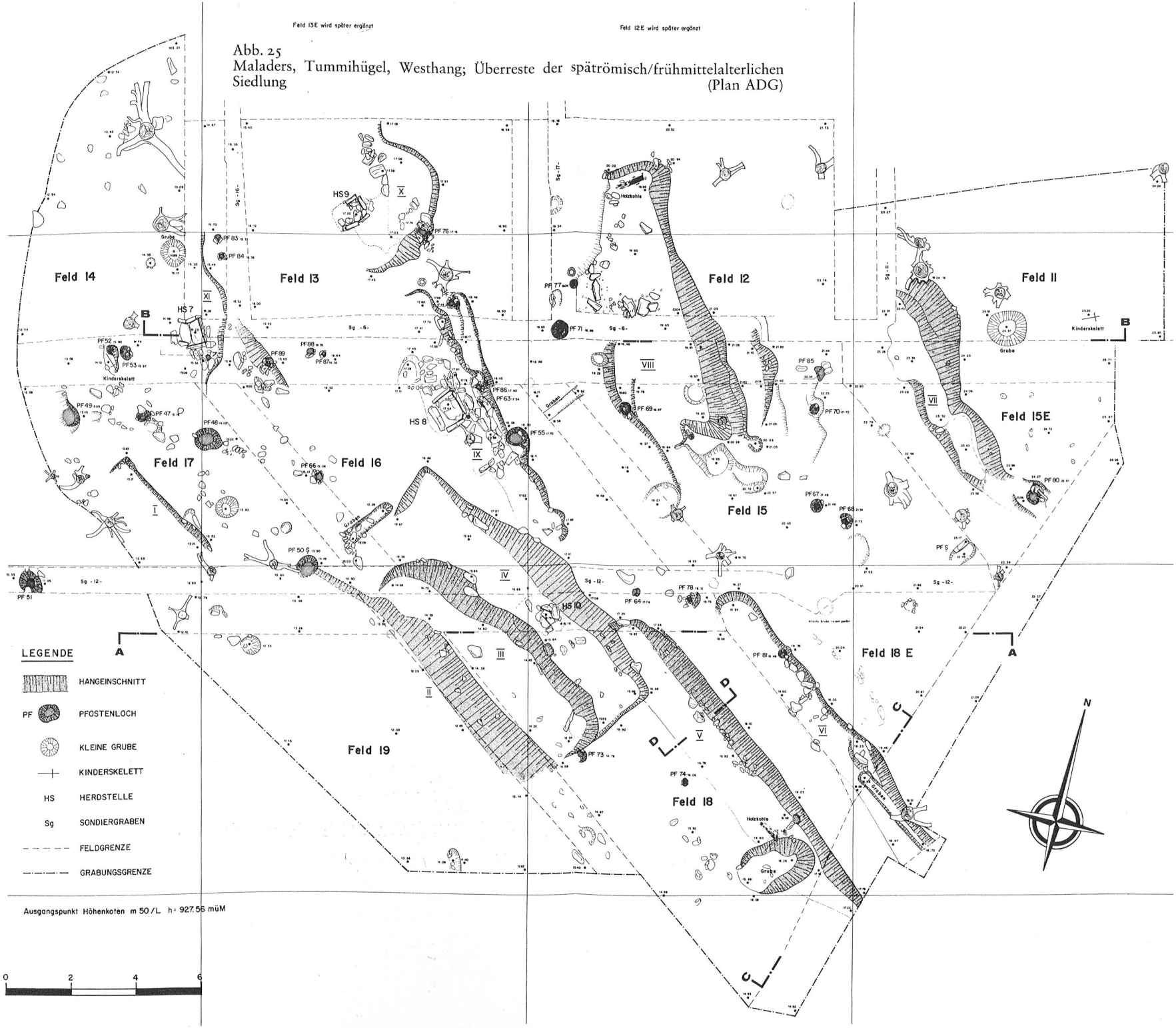


Abb. 24
Maladers, Tummihügel, Westhang; Hangeinschnitt (links im Bild) mit Herdstelle (Bildmitte); zweifellos Überreste einer spätrömisch/frühmittelalterlichen Holzhütte
(Photo ADG)

[120] Zur Merkurstatuette von Maladers: I. R. METZGER, a. a. O. (Anm. 65).
[121] JbSGUF 64, 1981, 244ff.

Abb. 25
Maladers, Tummihügel, Westhang; Überreste der spätrömisch/frühmittelalterlichen Siedlung
(Plan ADG)



Ob es sich dabei allerdings um Block- oder Ständerbauten handelte, war nicht eindeutig nachzuweisen. Und auch die Frage, wie diese Hütten im Hang drin lagen, d.h. ob der Aushub des Hangeinschnittes zur Vergrösserung des Hüttengrundrisses hangabwärts aufgeschüttet wurde, oder ob z.B. hangabwärts eine Subkonstruktion – z.B. auf Pfostenbasis – konstruiert wurde, war leider nicht mit Sicherheit abzuklären.

Die spätrömisch-frühmittelalterliche Siedlung konnte leider nicht in ihrer gesamten Ausdehnung erfasst werden, da einzelne Teile des Hügels im letzten Jahrhundert abrutschten und auch nicht der gesamte Hügel vollständig untersucht werden konnte.

Ungeklärt ist auch die Frage, ob diese Siedlung befestigt war oder nicht. Unseres Erachtens ist es kein reiner Zufall, dass man diese Siedlung in einem z.T. derart steilen Gelände anlegte; wir vermuten, dass dies aus strategischen Gründen geschah, und schliessen somit nicht aus, dass diese Siedlung letztlich auch befestigt war. Wir denken z.B. an eine einfache Holzpalisade oder an eine aus Holzwerk und Erde kombinierte Befestigungsanlage, ähnlich wie die jüngere Anlage von Castiel.

Ob diese Siedlung kontinuierlich bewohnt war oder nur in Krisenzeiten aufgesucht wurde, entzieht sich unserer Kenntnis.

Das Fundgut, das in der Siedlung im Westabhang geborgen wurde, ist relativ bescheiden. Dennoch bezeugen zwei Münzen des 4. Jhs. n. Chr., eine Bronzefibel, ein langer Eisenschlüssel, Terrasigillata-Fragmente, mehrere grünglasierte Reibschalenfragmente, Lavezgeschirrscherben (mit Kerbbändern, horizontalen Kannelüren und breiten Bändern) und Knochenkämme mit profiliertem Abschluss, dass diese Siedlung sicher während des 4. Jhs. n. Chr., eventuell auch noch z.T. während des 5. Jhs., benutzt wurde. Weitere Funde, wie ein Kamm mit geradem Abschluss, eine Knochenscheibe mit Zirkelornamentik, rauhwandige und auch gestempelte Keramik und wahrscheinlich auch Lavez, weisen darauf hin, dass die Siedlung auf dem Tummihügel bei Maladers noch bis weit ins Frühmittelalter hinein, d.h. etwa ins 6./7. Jh. hinein, dauerte.

e) Spätrömisch-frühmittelalterliche Siedlungsreste in Schiers (Prättigau)

Bereits während der Ausgrabung der beiden frühmittelalterlichen Kirchen und des Gräberfeldes im Pfrundgut von Schiers in den Jahren 1955–1960 wurden vereinzelte spätrömische Siedlungsbefunde und auch Funde erkannt[122].

[122] Vgl. dazu: H. ERB, Bau- und Grabfunde aus christlicher Frühzeit in Schiers. Kurzbericht über die Ausgrabungen 1955–1960. BM 1962, 79ff. – G. SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER, Churrätien im Frühmittelalter aufgrund der archäologischen Funde. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 26, München 1980, 66ff. – JbSGUF 46, 1957, 135; 57, 1972/73, 397ff.

Anlässlich weiterer Grabungen durch den Archäologischen Dienst Graubünden konnte 1985 im angrenzenden Areal, in der sog. Chrea, eine eindeutige Kulturschicht mit spätrömisch-frühmittelalterlichen Befunden und Funden nachgewiesen werden. An Befunden wurden eine Reihe von Pfostenlöchern, Gruben, Trockenmauern, mehrere Herdstellen sowie ein kleines Gebäude aus Trockenmauerwerk mit zentralem «Heizkanal» erfasst (Aussenmasse ca. 3,30 × 3,30 m; Innenmass: 2,60 × 2,50 m), das letztlich als Räucherkammer identifiziert werden konnte (Abb. 26).

Abb. 26
Schiers, Chrea 1985; Überreste eines kleinen Gebäudes aus Trockenmauerwerk, mit zentralem «Feuerkanal»; wohl Räucherkammer (fumarium) (Photo ADG)

An Fundmaterial konnten dabei etwas Terrasigillata, relativ viel Lavez, darunter auch ein Lavezkelch, Spinnwirtel aus Lavez und Bein, diverse Münzen (darunter ein Constantius, 4. Jh.), ein Stricktrick und mehrere Kammfragmente aus Bein sowie diverse Eisenobjekte geborgen werden.

Sowohl die Befunde als auch Funde weisen eindeutig auf eine spätrömisch-frühmittelalterliche Besiedlung hin, wobei allerdings die Siedlung in der Chrea höchstwahrscheinlich in einer Randzone angeschnitten wurde. Die Grabungen selbst sind zum Zeitpunkt der Verfassung des Manuskriptes noch nicht abge-

schlossen; eine genauere Charakterisierung des Fundkomplexes, d.h. eine eindeutige Interpretation des Siedlungstyps, kann vorläufig noch nicht gegeben werden.

f) Die Siedlung von Sent-Spejel (Unterengadin)

Bei Sent-Spejel handelt es sich um eine Schotterterrasse unmittelbar über dem linken Innufer unterhalb der Gemeinde Sent. Eine Sondierung durch Niculin Bischoff erbrachte 1955 zwei eisenzeitliche Keramikfragmente[123].

Da die Engadiner Kraftwerke zu Beginn der 1960er Jahre in Spejel Kies abzubauen gedachten, veranlasste das Rätische Museum 1963 dort eine Notgrabung[124]. Insgesamt wurde eine Fläche von ca. 350 m² geöffnet. Die Kulturschicht war lediglich etwa 25 cm stark, lag unmittelbar unter der Grasnarbe und war zudem relativ stark durch rezente Bodeneingriffe (Bewässerungsanlagen etc.) gestört. In der Kulturschicht wurden mehrere massive Pfostenlöcher festgestellt und relativ viele Hüttenlehmfragmente geborgen, die beide auf Holzbauten hinweisen. Gemörteltes Mauerwerk war nicht zu beobachten.

Aus der Kulturschicht stammt etwas eisenzeitliche Keramik sowie ein interessanter kleiner römischer Fundkomplex mit Keramik und Lavezgeschirrfragmenten des 2. und vor allem auch des 4. Jhs. n. Chr. Daneben gibt es auch verschiedene Einzelfunde und Bronzefunde. Bei diesem Fundgut dürfte es sich zweifellos um Siedlungsmaterial handeln.

Während Armon Planta in diesem römischen Befund Überreste eines römischen Wachtturmes (Spejel = lat. Specula, Wachtturm) zu sehen glaubte, sind wir der Ansicht, dass die bescheidenen Bodenbefunde und das Fundmaterial noch lange nicht zu einer solchen Aussage berechtigen.

3. Verschiedene siedlungsverdächtige Fundkomplexe

In diesem Kapitel sei eine Reihe von siedlungsverdächtigen Fundkomplexen mehr oder weniger katalogartig und stichwortartig aufgelistet. Diese Aufzählung ist keineswegs vollständig und verzichtet bewusst auf Einzelfunde, wie einzelne Münzen, Fibeln oder auch einzelne oder mehrere Keramikfragmente, sondern sie beschränkt sich auf kleinere Fundkomplexe, die z.B. aus verschiedenen Keramikfragmenten und z.T. auch anderen Kleinfunden bestehen und des öfteren auch mit Bodenbefunden im Zusammenhang stehen. Die Auflistung erfolgt in alphabetischer Reihenfolge.

[123] JbSGUF 44, 1954/55, 94.
[124] Bericht A. Planta; Dokumentation Rätisches Museum Chur.

Andeer – Runcs Sura: 1932 und 1934 fand man südwestlich der Gemeinde Andeer, auf dem linken Rheinufer, römische Keramikreste, eine Ascheschicht sowie Trockenmauerreste und eine Herdstelle[125].

Bivio – Julierpasshöhe: Auf der Julierpasshöhe fanden sich 1934–1939 die Überreste eines römischen Passheiligtums, d.h. eines Tempelchens oder dergleichen. Nebst vielen Münzen, den bekannten Passsäulen und einem «Gebäudegrundriss» fanden sich auch Fragmente einer Marmorstatue, Fragmente von Marmorquadern und eines Inschriftsteins sowie römische Kleinfunde, wie Lavezgeschirrfragmente, Keramik- und Glasscherben, Bleifragmente u.a.m.[126]. Die Frage, ob man im Zusammenhang mit diesem Passheiligtum eventuell auch an «Siedlungsreste» denken muss, ist nicht mit Sicherheit zu beantworten.

Bivio – Septimerpass: Unter den Ruinen des mittelalterlichen Hospizes auf dem Septimer fand sich eine römische Kulturschicht mit Münzen und frührömischer Keramik[127]. Auch wenn keine eindeutig römischen Bauten nachzuweisen waren, sind solche durchaus wahrscheinlich.

Cama – Gesa: 1966 fanden sich 250 m südlich der Kirche Reste von Trockenmauerwerk, eine Feuerstelle und viel römische Keramik des 1. und 2. Jhs. n. Chr.[128]

Castaneda – oberhalb Dorf: Da sich in der von KELLER-TARNUZZER ergrabenen eisenzeitlichen Siedlung von Castaneda immer wieder römische Keramikfragmente und Münzen fanden, kam M. PRIMAS zum Schluss, dass einzelne «eisenzeitliche Häuser» möglicherweise römisch sein könnten[129].

Cazis – Cresta: Über den bronzezeitlichen und eisenzeitlichen Siedlungshorizonten konnte man auf der Cresta auch römisches Fundgut bergen[130].

Cazis – Niederrealta: Anlässlich der Ausgrabung in der Burg von Niederrealta wurde eine grössere Zahl verschiedenartiger römischer Keramikfragmente des 1. Jhs. n. Chr. geborgen[131].

Felsberg – Tgilväderlihöhle: In der unteren Tgilväderlihöhle fand BURKART nebest nicht datierbaren Gräbern und prähistorischer Keramik auch mehrere Terrasigillatafragmente, darunter rädchenverzierte Ware, einen eisernen

[125] JbSGUF 24, 1932, 63; 26, 1934, 47f. – B. OVERBECK, a. a. O. (Anm. 104) 120ff.
[126] H. CONRAD, a. a. O. (Anm. 16). – F. E. KÖNIG, a. a. O. (Anm. 9).
[127] H. CONRAD, a. a. O. (Anm. 25). – H. R. WIEDEMER, a. a. O. (Anm. 26).
[128] G. Th. SCHWARZ, Das Misox in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. HA 2/1971–6, 43f.
[129] Siehe dazu: M. PRIMAS, Bemerkungen zu den Siedlungsfunden von Castaneda GR. JbSGUF 59, 1976, 181ff.
[130] JbSGUF 41, 1951, 142f.; 42, 1952, 114f.; 44, 1954/55, 108 und 135; 47, 1958/59, 186; 51, 1964, 97f. u.a.m.
[131] JHGG 91, 1961, 6f. – JbSGUF 53, 1966/67, 132.

Kesselgriff sowie ein Eisenmesserfragment. Auch in der oberen Tgilväderlihöhle kamen ein Lavezgefäss sowie Spinnwirtel aus Lavez und Bein zum Vorschein[132]. Diese Funde könnten ohne weiteres auf eine kurzfristige «Besiedlung» der Höhle hinweisen.

Fläsch – Luzisteig: Auf der Wiese Prasax entdeckte BURKART 1934 vier Kalköfen, die er in römische Zeit datierte. Zusammen mit diesen Öfen fanden sich auch 11 Münzen (1.–4. Jh. n. Chr.), eine bronzene Neptunstatuette, späte Sigillata und auch prähistorische Keramik[133].

Flims – Belmont: Anlässlich einer Grabung in der Burgruine Belmont wurde 1964 auch spätrömische, grünlich und braun glasierte Keramik beobachtet[134].

Mesocco – Gorda: Auf dem Hügel Gorda unterhalb Mesocco konnten mehrfach römische Keramikfunde geborgen werden[135].

Salouf – unterhalb Dorf: Anlässlich des teilweisen Abbaus eines kleinen Kieshügels wurde auf dem Hügel eine Kulturschicht mit römischen Siedlungsresten beobachtet, darunter diverse Sigillata- und Lavezfragmente, ein Bronzeblechfragment und Schlacken [136]. Ein Zusammenhang mit der römischen Durchgangsstrasse ist nicht auszuschliessen.

Sevgein – Pfarrkirche: Bei den archäologischen Untersuchungen in der Pfarrkirche stiess man 1969 auch auf römische Keramikfragmente von mehreren Gefässen (2. Jh. n. Chr.) und auf eine sogenannte Buchstabenfibel[137].

Stampa – Motta di San Pietro: Auf dem Kirchhügel wurden Funde und Befunde der jüngeren Eisenzeit und der Römerzeit beobachtet[138].

Surcasti – Kirchhügel: 1963 konnten auf dem Kirchhügel nebst prähistorischen Funden auch Funde der römischen Kaiserzeit und der spätrömischen Zeit geborgen werden[139].

Tamins – unterhalb Dorf: 1936 wurde unterhalb Tamins eine römische Kulturschicht mit viel Terrasigillata, einer emaillierten Bronzefibel und andern Funden gefasst. In der Nähe beobachtete Mörtelmauern könnten zu einer römischen Siedlung gehören[140].

[132] JbSGUF 18, 1926, 125ff.; 22, 1930, 102ff. u.a.m. – W. BURKART, Prähistorische Höhlenfunde am Calanda. BM 1942, 65ff., spez. 69ff. und 78ff. – B. OVERBECK, a. a. O. (Anm. 104) 130f., Taf. 42,3–7.

[133] JbSGUF 26, 1934, 58f. – W. BURKART, Der Matluschkopf und das Felsabri bei Prasax, Gde. Fläsch. BM 1948, 82ff., spez. 88ff. – B. OVERBECK, a. a. O. (Anm. 104) 135ff.

[134] B. OVERBECK, a. a. O. (Anm. 104) 131f.

[135] JbSGUF 28, 1936, 83; 32, 1940/41, 138. – G. Th. SCHWARZ, in: HA 2–1971/6, 43. – Vgl. auch W. BURKART, in: BM 1941, 357.

[136] JbSGUF 63, 1980, 249.

[137] JbSGUF 57, 1972/73, 334. – Bündner Zeitung vom 6.8.71.

[138] JbSGUF 26, 1934, 85. – JHGG 91, 1961, 15. – H. CONRAD/S. NAULI, a. a. O. (Anm. 16) 22f.

[139] A. ZÜRCHER, Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Nr. 27, Chur 1982, 43. – B. OVERBECK, a. a. O. (Anm. 104) 150ff. u.a.m.

[140] JbSGUF 28, 1936, 74. – W. BURKART, Funde aus der Römerzeit bei Tamins. BM 1936, 213ff.

Trimmis – Kirchen: Anlässlich von Grabungen in den Kirchen St. Leonhard und St. Carpophorus konnten 1965 und 1966 verschiedene römische Funde, darunter Fibeln und Keramik, geborgen werden[141].

Vaz/Obervaz – Kirche St. Donatus: Archäologische Ausgrabungen förderten 1970 und 1974 römische Funde und Befunde ans Tageslicht, d.h. Terrasigillata-, Reibschalen- und Lavezgeschirrfragmente und einige Bronzeobjekte[142].

Vicosoprano – Crep da Caslac: Sondiergrabungen auf dem Crep da Caslac in den Jahren 1963–66 erbrachten nebst spätlatènezeitlichen Funden auch römische Münzen des 2. und 4. Jhs. n. Chr. sowie Kleinfunde des 4. Jhs. n. Chr. Einige römische Baubefunde könnten allenfalls von einer spätrömischen Befestigung stammen[143].

b) Römische Gräberfelder und Gräber

Menschen, die unter normalen Umständen und auf natürliche Art und Weise gestorben sind, werden in der Regel im näheren Bereiche ihres Wohnsitzes bestattet. Ausnahmen bilden diesbezüglich Menschen, die auf Reisen, im Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen oder durch Unfalltod u.a.m. sterben; doch ist anzunehmen, dass nur ein geringer Prozentsatz zu diesen Ausnahmefällen gehört.

Sichere Zeugnisse für eine in der Nähe befindliche Siedlung sind unseres Erachtens ganze Gräberfelder oder Gräbergruppen und z.T. eventuell auch Grabsteine. So können also auch durchaus Bestattungen indirekte Zeugen für eine Siedlung sein. Aus diesem Grunde seien untenstehend kurz und stichwortartig die wichtigsten Gräberfelder und Gräber Graubündens in römischer Zeit aufgelistet. Verzichtet wird hier auf die Bestattungen des römischen Chur und auf die vielen beigabelosen, d.h. nicht datierbaren Gräber.

Andeer – Dorf: In einem Steinkistengrab fanden sich Lavezreste, die am ehesten ins 4. Jh. n. Chr. datieren. Ob weitere Gräber ohne Beigaben ebenfalls römisch oder eventuell jünger sind, liess sich leider nicht eindeutig ausmachen[144].

Bonaduz – Valbeuna: In den Jahren 1966–1971 konnte auf dem Plateau Valbeuna ein grosses Gräberfeld mit über 700 Bestattungen freigelegt werden, von

[141] Dokumentation Rätisches Museum, unveröffentlicht. – Siehe auch: E. POESCHEL, KDM GR VII, 390, Anm. 1.

[142] JbSGUF 59, 1976, 267f., Abb. 25.

[143] R. FELLMANN, Die Grabungen auf dem Crep da Caslac bei Vicosoprano. JbSGUF 58, 1974/75, 115ff.

[144] JbSGUF 25, 1933, 135f. – W. BURKART, in: BM 1933, 337f. – JbSGUF 37, 1946, 94f. – W. BURKART, Altes Grabfeld bei Andeer. BM 1950, 251f. – B. OVERBECK, a. a. O. (Anm. 104) 120ff.

denen nur ein geringer Prozentsatz Beigaben enthielt. Von diesen Beigaben-Gräbern liess sich aber ein schöner Teil in spätrömische Zeit (4./5. Jh. n. Chr.), der Rest in frühmittelalterliche Zeit (6./7. Jh.) datieren[145].

Calfreisen – Tobel: 1930 fand sich im Calfreisentobel, unter einem Felsabri, ein menschliches Skelett mit zwei Armringen mit Tierkopfenden (Schlangenköpfe), die ins 4. Jh. n. Chr. gehören[146].

Cazis – Caschneras: Am Südausgang des Dorfes fand sich 1975 in der Nähe eines Körpergrabes eine römische Omega- oder besser Ringfibel aus Eisen[147]; ein unmittelbarer Zusammenhang von Fibel und Skelett ist aber nicht gegeben.

Mesocco – Anzone: Schon im letzten Jahrhundert wurden im Bereiche des eisenzeitlichen Gräberfeldes römische Münzen entdeckt, die vermuten liessen, dass ein Teil der Gräber römisch sein könnte[148].

Mesocco – Craneo: 1934 wurden mehrere Gräber zerstört, bei denen sich römische Keramikscherben gefunden haben sollen[149].

Mesocco – Sotto Cresta: 1971 wurden anlässlich des Baus der N 13 24 Ost-West-orientierte Körperbestattungen mit Grabumfassung freigelegt. Eine Münze Constantins I. in einem Grab lässt vermuten, dass zumindest ein Teil dieser meist beigabelosen Gräber in spätrömische Zeit datiert[150].

Mon – oberhalb Dorf: Anlässlich des Baues eines Maiensässweges stiess man oberhalb des römischen Gebäudes (siehe Kapitel II. 1.b) auf ein Grab mit einem Lavezgefäss und einer rädchenverzierten Terrasigillataschüssel des 4. Jhs. n. Chr.[151].

Paspels – Dusch, Kapelle St. Maria Magdalena: Während der Restaurationsarbeiten der Kapelle St. Maria Magdalena erwies sich die Tischplatte eines Altares als römischer Grabstein in zweiter Verwendung[152]. Der Grabstein trug folgende Inschrift: DM·CLAVDI·SENECIANI·QVI·VIXIT·ANNOS·XXXX·SILVANIA·PROCELLA·CONIVGI·CARISSIM(O)·SCB

Poschiavo – Ospedale: Seit 1927 fanden sich oberhalb des Spitals immer wieder Steinkistengräber. Da einzelne dieser Gräber eine Münze (2. Jh.) und römi-

[145] G. Schneider-Schnekenburger, a. a. O. (Anm. 122) 17ff.
[146] JbSGUF 22, 1930, 94; 23, 1931, 90f. – B. Overbeck, a. a. O. (Anm. 104) 127f.
[147] Dokumentation Archäologischer Dienst Graubünden.
[148] J. Heierli/W. Oechsli, Urgeschichte Graubündens mit Einschluss der Römerzeit. Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich LXVII, Zürich 1903, 21f. – A. Zürcher, a. a. O. (Anm. 139), 32. – Vgl. auch: W. Burkart, Archäologisches aus der Gemeinde Misox. BM 1941, 354f.
[149] JbSGUF 26, 1934, 59.
[150] Dokumentation Archäologischer Dienst Graubünden.
[151] JbSGUF 42, 1952, 89. – W. Burkart, in: BM 1952, 90ff., spez. 94f. – B. Overbeck, a. a. O. (Anm. 104) 138f., Taf.43,7.
[152] P. Flury, Der römische Grabstein von Dusch. AS 2.1979.2, 97ff.

sche Keramik enthielten, nimmt man an, dass wenigstens ein Teil dieser Gräber römisch ist[153].

Roveredo – Tre Pilastri: 1965 wurden hier 29 Gräber, Körperbestattungen und Brandgräber, entdeckt. Die Gräber enthielten z.T. gute Inventare, darunter 11 Münzen, viele z.T. ganze Gefässe, Glasgefässe u.a.m., die ins 1. und bestenfalls noch das frühe 2. Jh. n. Chr. datieren[154]. Von Roveredo – Tre Pilastri stammt auch eine Gneisplatte mit römischer Grabinschrift, die allerdings heute als verschollen gilt[155].

Sta. Maria i.C. – unterhalb Kirche: 1968 wurden unterhalb der Kirche acht Steinkistengräber freigelegt, darunter auch zwei römische Gräber mit gutem Inventar[156]. Die übrigen Gräber datierten in die jüngere Eisenzeit.

Tamins – unterhalb des Dorfes: 1936, 1964 und 1966 stiess man unterhalb Tamins, nahe der Post, auf ein grösseres Gräberfeld mit Steinplattengräbern. Mindestens eines dieser Gräber datiert in die spätrömische Zeit, andere gehören schon ins Frühmittelalter[157].

c) Römische Münzhortfunde

Wie die Gräber können auch durchaus Münzhortfunde indirekte Zeugnisse für eine in der Nähe befindliche Siedlung sein. Gerade die Münzhorte des 3. und 4. Jhs. n. Chr. sind offensichtlich im Zusammenhang mit den Alamanneneinfällen zu sehen. Wenn der Besitzer von erspartem Geld eine Kiste oder einen Sack mit Münzen aus Sicherheitsgründen versteckt oder vergräbt, dann tut er dies zweifellos im näheren Bereiche seines Wohnsitzes, an einem markanten Punkt, wo er den Schatz aus einiger Entfernung gut überwachen kann und wo er ihn letztlich auch wieder auffinden kann.

Nicht berücksichtigt sind auf der untenfolgenden Liste kleinere Münzkonzentrationen sowie alle Münz-Einzelfunde[158]; auch auf die Münzhorte aus dem Raume Chur sei an dieser Stelle verzichtet[159].

[153] JbSGUF 20, 1928, 109; 22, 1930, 113; 24, 1932, 82; 25, 1933, 114f.; 56, 1971, 247. – Vgl. auch W. Burkart, Früh- und urgeschichtliche Gräberfunde. BM 1933, 334ff.

[154] JbSGUF 56, 1971, 225. – HA 2/1971–6, 47. – G. Th. Schwarz, Römische Villa und Gräberfeld bei Roveredo im Misox GR. Urschweiz XXIX, 1965, Nr. 2/3, 38ff.

[155] E. Poeschel, KDM GR VI, 149. – Siehe auch: A. Giussiani, in: Rivista Archeologica dell'antica Provincia e Diocesi di Como XV, 1936, 83ff.

[156] J. Rageth, Die Grabfunde von Sta. Maria i.C. GR, 1968, ZAK 34, 1977, 1ff.

[157] JbSGUF 28, 1936, 74; 56, 1971, 191. – W. Burkart, Funde aus der Römerzeit bei Tamins. BM 1936, 213ff. – G. Schneider-Schnekenburger, a. a. O. (Anm. 122) 58ff., Taf.22,1–7.

[158] Zu den Einzelfunden siehe: B. Overbeck, Geschichte des Alpenrheintales in römischer Zeit, Teil II, Die Fundmünzen der römischen Zeit. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Bd. 21, München 1973, 171ff.

[159] Zu den Churer Münzhortfunden siehe: B. Overbeck, a. a. O. (Anm. 158) 199ff. – B. Overbeck, Zwei neue Münzschätze aus dem «Haus des Mercurius» im römischen Chur-Welschdörfli. Schweizer. Numismat. Rundschau 61, 1982, 81ff.

Fläsch – Luzisteig: 1983/84 wurde im Bereiche der «unteren Steigwisen» ein Münzhort von 24 römischen Silbermünzen des 1./2. Jhs. n. Chr. entdeckt[160].

Jenins – unterhalb Dorf: Bei Planierungsarbeiten in den Rebbergen stiess man 1983 auf einen Münzhortfund von 730 spätrömischen Bronzemünzen; die meisten Münzen datieren ins 2. Viertel des 4. Jhs. n. Chr., die letzte Münze dürfte etwa um 360–363 n. Chr. datieren[161].

d) Historisch bekannte Ortsnamen

Neben dem römischen Curia sind auf der Peutingerschen Tafel und im Itinerarium Antonini noch folgende Namen bekannt[162]:

- Magia (wohl Maienfeld oder Luzisteig)[163]
- Tinnetione (Tinizong)[164]
- Murus (Castelmur)[165]
- Lapidaria (wohl Andeer oder Zillis)
- möglicherweise noch Cunuaureu (Bereich Splügenpass, sowohl nördlich als auch südlich des Passes möglich)[167].

Auf eine weitere Diskussion dieser Ortsnamen sei im Rahmen unserer Arbeit verzichtet.

4. Gedanken zu den römischen Siedlungsresten in Graubünden

Die vorangehende Zusammenstellung und Auflistung römischer Siedlungen und siedlungsverdächtiger Fundplätze in Graubünden und deren Kartierung (Abb. 27) zeigt mit aller Deutlichkeit, dass in Graubünden weit mehr römische Siedlungen vorhanden waren, als bisher immer angenommen wurde. So gibt es

[160] JbSGUF 68, 1985, 248. – JHGG 114, 1984, 187f. – Dokumentation Archäolog. Dienst Graubünden.

[161] z.B. AS 7–1984,1, 22f. u.a.m. – Dokumentation Archäolog. Dienst Graubünden.

[162] Vgl. dazu bereits Kapitel I.1.

[163] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. (Anm. 3) 98ff. – Vgl. auch R. Staubli, a. a. O. (Anm. 12).

[164] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. (Anm. 3) 139ff. – Von Tinizong sind mindestens eine römische Münze (JbSGUF 63, 1980, 247), ein römischer Hufschuh (JbSGUF 42, 1952, 102), ein Grab und eine römische Münze (J. Heierli/W. Oechsli, a. a. O. [Anm. 148] 15, Anm. 142) und auf dem ca. 2 km entfernten Padnal mehrere Münzen bekannt (J. Heierli/W. Oechsli, a. a. O. 15; JbSGUF 19, 1927, 96; JbSGUF 66, 1983, 154, Abb. 63 u.a.m.).

[165] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. (Anm. 3) 101ff.

[166] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. (Anm. 3) 91ff. – Chr. Simonett, a. a. O. (Anm. 13). – G. Solar, a. a. O. (Anm. 13). – Die Identifizierung von Lapidaria mit Zillis ist fraglich; Andeer ist wohl wahrscheinlicher.

[167] H. Lieb/R. Wüthrich, a. a. O. (Anm. 3) 50f.

in Graubünden ausser dem römischen Vicus von Chur[168], dem Kastell auf dem bischöflichen Hof[169] und der vielleicht mit dem Hof zusammenhängenden römischen Siedlung im Bereiche der Strafanstalt Sennhof in Chur[170] an folgenden Orten eindeutig gesicherte römische Siedlungen oder zumindest römische Bauten: Riom, Mon, Zernez, Zillis, Bondo-Promontogno, Bondo, Castiel, Tiefencastel, Sagogn, Maladers, Schiers und Sent. Weitere römische Siedlungen sind zumindest wahrscheinlich in folgenden Gemeinden Graubündens: Andeer, Bonaduz, Cama, Castaneda, Cazis, Fläsch-Luzisteig, eventuell Maienfeld, Mesocco, Poschiavo, Roveredo, Salouf, Sta. Maria i. C., Sevgein, Surcasti, Tamins, Tinizong, Trimmis, Vaz/Obervaz , Vicosoprano und auf dem Septimerpass. Daneben gibt es eine grosse Zahl an weiteren kleineren Fundkomplexen und auch Einzelfunden, die durchaus auch Zeugen einer römischen Besiedlung sein könnten. Wenn man all diese Funde kartieren würde, so hätte man wohl ein weit vollständigeres und letztlich wahrscheinlich auch genaueres Kartenbild zum römischen Siedlungswesen in Graubünden als mit der vorliegenden Karte (Abb. 27).

Unzählig sind sicher auch heute noch die Fundstellen römischer Siedlungen, die bis anhin noch nicht bekannt geworden sind oder durch intensive Bautätigkeit spurlos verschwunden sind. Ausserdem sind wir davon überzeugt, dass unter manchen Dörfern Graubündens römische Siedlungen schlummern; wohl viele der heutigen Ortschaften haben sich höchstwahrscheinlich aus römischen oder frühmittelalterlichen Siedlungen heraus entwickelt. Gerade die Grabungen von Riom, Castiel, Maladers, Zernez und auch Schiers haben diesbezüglich viel ausgesagt, aber zugleich auch offenbart, wie schwierig es z.T. ist, spätrömisch/frühmittelalterliche Siedlungen archäologisch überhaupt zu erkennen, da diese Siedlungen oftmals nur wenige Steinbauten und z.T. nur bescheidenste Baubefunde aufwiesen und in der Regel auch nur ein spärliches Fundgut lieferten. Solche spätrömisch/frühmittelalterlichen Siedlungen in heute stark überbauten Gebieten zu erfassen, ist oftmals beinahe unmöglich.

In Graubünden sind bis anhin nur wenige römische Siedlungen in grösserem Umfang ausgegraben worden (dies sind Chur, Castiel, Maladers und Riom); daher ist es auch ausserordentlich schwierig, die einzelnen Siedlungen typologisch zu erfassen und zu beurteilen. Höchstwahrscheinlich haben wir es in Chur-Welschdörfli mit einem Vicus zu tun, d.h. einer geschlossenen Siedlung

[168] Vgl. hierzu Aufsatz A. Hochuli-Gysel in der vorliegenden Publikation. – A. Hochuli, A. Siegfried, E. Ruoff, V. Schaltenbrand, Chur in römischer Zeit. Ausgrabungen Areal Dosch. Antiqua Bd. 12, Veröffentlichungen der SGUF, Basel 1986. – B. Overbeck, a. a. O. (Anm. 104) 34ff. – Chr. Simonett, Geschichte der Stadt Chur, 1. Teil. JHGG 104, 1974, 18ff. u.a.m.

[169] Dokumentationen zum spätrömischen Kastell liegen beim Archäologischen Dienst Graubünden vor. – JbSGUF 60, 1977, 142.

[170] Grabungen im Herbst/Winter 1984. – Siehe Bündner Zeitung und Bündner Tagblatt vom 6.2.1985.

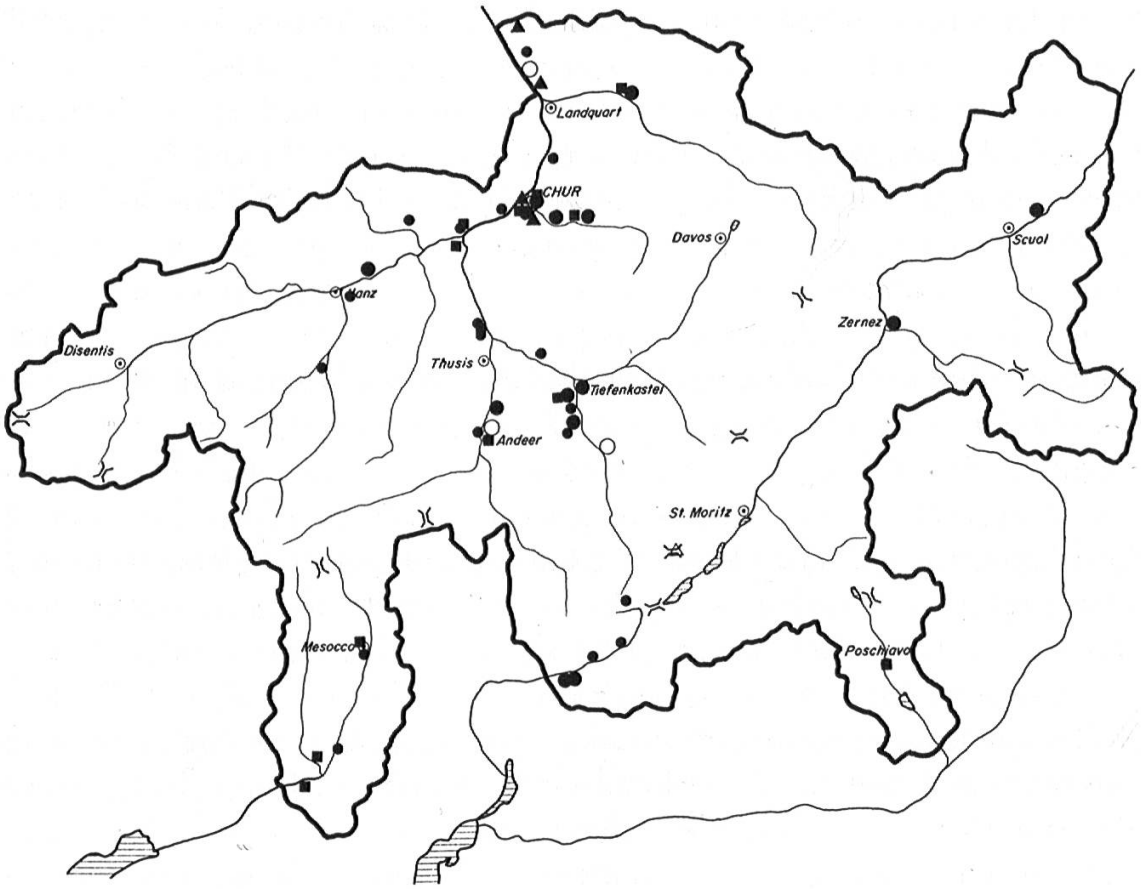


Abb. 27
Verbreitungskarte der römischen Siedlungen und der siedlungsverdächtigen Fundkomplexe in Graubünden: ● sicher nachgewiesene Siedlungen; ● stark siedlungsverdächtige Fundkomplexe; ○ historisch bekannte Stationen; ■ römische Gräberfelder und Gräber; ▲ Münzhorte; △ Passheiligtum.

von dorf- oder gar «stadtartigem» Charakter oder einem Marktflecken. Aus Riom kennen wir mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine Mutatio, d.h. eine Pferdewechselstation mit Unterkunftsmöglichkeit für Reisende. Siedlungen von mutatio-artigem oder mansio-artigem Charakter (Mansio = Herberge, Unterkunft) sind an den römischen Strassen und Verkehrswegen wahrscheinlich; Mansiones oder Mutationes waren möglicherweise auch Zillis, Zernez, eventuell Tinnetio, Murus u.a.m. Das römische Murus könnte zweifellos nicht nur Mansio, sondern zugleich auch eine Art Zollstation (Murus) gewesen sein. – Allerdings schliessen wir auch nicht aus, dass einzelne dieser Mansiones oder Mutationes zugleich als Gutsbetriebe, d.h. als eine Art Villae funktionierten. Wie allerdings die eigentlichen Villae im Alpenraum aussahen, wissen wir nicht. Vermutlich lassen sie sich nicht vergleichen mit den grossen Villae im Flachland[171], sondern sie waren höchstwahrscheinlich von weit geringerem Umfang.

[171] Zu den Villae im schweiz. Mittelland siehe W. Drack, a. a. O. (Anm. 79).

Zu den kastellartigen Anlagen zählt Chur – Hof; weitere befestigte Siedlungen von kastellartigem Charakter, vielleicht im Sinne von Fluchtburgen, gibt es in Castiel, Tiefencastel, eventuell auch Sagogn, Maladers, Vicosoprano u.a.m.[172]. Im spätrömischen Kastell von Chur – Hof[173] kann man zweifellos sowohl den rein militärischen Charakter als auch den zivilen Charakter der Anlage erkennen; denn einerseits ist die Kastellanlage wohl im Rahmen der Kastellinie Solothurn – Olten – Brugg – Altenburg – Baden – Zürich – Schaan – Chur zu sehen[174], andererseits aber diente dieses Kastell zweifellos auch der einheimischen Bevölkerung im Welschdörfli als Fluchtburg und Refugium. Bei den übrigen Anlagen hingegen, wie z.B. Castiel, Maladers usw., möchten wir eher den zivilen Charakter der befestigten Siedlung hervorheben, nämlich ihre Bedeutung als Refugium für eine einheimische, lokal ansässige Bevölkerung, da diese Stationen z.T. ihrer Lage an relativ unbedeutenden Nebenstrassen nach oder auch von ihrer Grösse her keine allzugrosse Bedeutung gehabt haben können. Die Entstehung dieser kastellartigen Anlagen im 3. und 4. Jh. n. Chr. ist – wie auch die Entstehung der Kastelle im schweizerischen Mittelland[175] – im Zusammenhang mit den Alamanneneinfällen, die ja bis nach Rätien hinein erfolgten, und den damit verbundenen vermehrten Truppenverschiebungen über die Alpenpässe hinweg zu sehen[176].

Ein Problem, das uns im Zusammenhang mit dem Siedlungswesen im Alpenraum immer wieder ganz besonders beschäftigt hat, möchten wir zum Abschluss unserer Arbeit noch ganz speziell hervorheben.

In der Urgeschichte des bündnerischen Raumes wurden vom Neolithikum bis in die spätere Eisenzeit hinein die Siedlungen fast ausschliesslich in Holz gebaut. Lediglich als Subkonstruktionen für Ständer- und Blockbauten wurden Steinplattenunterlagen und einfache Trockenmäuerchen verwendet. Holz bildete im Alpenraum immer das dominierende Baumaterial. Mit der Eroberung des Alpengebietes durch römische Truppen vollzieht sich hierin aber ein grosser Wandel. Schon etwa in der Mitte des 1. Jhs. n. Chr. beginnt man im bündnerischen Alpenraum – wie überall – Steingebäude aus gemörteltem Mauerwerk zu

[172] Zu den frühmittelalterlichen Fluchtburgen siehe auch: H. R. SENNHAUSER, Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätiens. In: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Vorträge und Forschungen Bd. XXV, Sigmaringen 1979, 193ff., spez. 214ff

[173] Vgl. Anm. 169. – Auch ein frührömisches Kastell, wie dies z.B. Chr. SIMONETT, a. a. O. (Anm. 168) 42f. postuliert, halten wir keineswegs für ausgeschlossen; doch ist eine solche Anlage bis heute noch nicht eindeutig nachgewiesen.

[174] Vgl. dazu z.B. M. HARTMANN, Militär und militärische Anlagen. UFAS Bd. V, Basel/Zürich 1975, 15ff., spez. 25.

[175] Vgl. dazu auch E. MEYER, a. a. O. (Anm. 64) 77ff. – M. HARTMANN, a. a. O. (Anm. 174) spez. 22ff.

[176] Zu den Alamanneneinfällen und der Geschichte des Alpengebietes in spätrömischer Zeit siehe: B. OVERBECK, a. a. O. (Anm. 104) 197ff.

erstellen. Kalkmörtel als Bindemittel für Steinmauern ist zu diesem Zeitpunkt im Alpenraum ein absolutes Novum. Aber nicht nur das: Zu dieser Zeit entstehen riesige, in manchen Punkten zweifellos «genormte» Bauten, die verputzt waren, z.T. Wand- und Deckenmalereien und auch völlig fremde Heizsysteme, wie Hypokaustheizung und Kanalheizung, enthielten. – Es waren zweifellos römische Architekten und wohl auch römische Baumeister, die die Pläne zu diesen Bauten erstellten und den Bau dieser Gebäude im Alpenraum überwachten.

Sicher kann man in dieser Entwicklung vom einfachen Holzhaus zum grossen, luxuriösen Steinbau einen beträchtlichen Fortschritt erkennen. Allerdings glauben wir persönlich nicht, dass diese Entwicklung auf rein freiwilliger Basis stattfand, z.B. auf der Basis des Kulturkontaktes oder des Kulturgefälles. Unseres Erachtens fand diese Umstrukturierung vielmehr auf der Basis eines organisierten Verwaltungsstaates und auf der Basis staatlicher Verordnungen und Verfügungen statt.

Es waren ja sicher nicht nur Römer, die in diesen Steingebäuden wohnten, sondern der Grossteil der Bevölkerung waren Einheimische, d.h. im Falle Graubündens Kelten, Räter und auch Lepontier. Bestenfalls die Besitzer und Verwalter der einzelnen Mutationes oder Mansiones der Villae, d.h. die Bewohner der «Herrenhäuser», waren allenfalls Römer; vielleicht römische Beamte, Offiziere, Händler usw. Das Gesinde und «Personal», das diese Anlagen aufrecht erhielt und bewirtschaftete, bestand wohl grösstenteils aus Einheimischen. Um so mehr erstaunt es, dass praktisch mit dem Abzug der römischen Truppen Ende des 4. Jhs., anfangs des 5. Jhs. im schweizerischen Mittelland[177], mit dem Vorstoss und der Festsetzung germanischer Stämme im Mittelland, d.h. mit dem Zerfall der römischen Herrschaft nördlich der Alpen, in unserm Raum die Holzbautechnik wieder stark aufzublühen begann.

Es entstehen wieder einfache Holzhäuser und Holzhütten, die stark an die Häuser vorrömischer Zeitepochen erinnern. Wir denken da z.B. an Castiel, wo ausser zwei Steingebäuden und der Umfassungsmauer alle Bauten in Holz erstellt wurden, wir denken an Maladers, an das spätrömisch/frühmittelalterliche Riom, an Schiers, z.T. auch an Zernez usw.

Man ist gern geneigt, in diesem Umbruch, d.h. in der Rückkehr zur einfachen Holzhütte, eine reine Dekadenz oder «Degeneration» zu sehen. Obschon wir uns durchaus bewusst sind, dass von der mittleren Kaiserzeit zur spätrömisch/frühmittelalterlichen Epoche ein gewisser wirtschaftlicher Zerfall stattfand, wäre es unseres Erachtens zu einfach, in dieser Rückkehr eine reine

[177] Zum Zerfall der römischen Herrschaft in der Schweiz siehe z.B.: E. Meyer, a. a.O. (Anm. 64) 30ff.

«Degenerationserscheinung» zu sehen. Denn zugleich kann man in dieser Entwicklung auch durchaus eine Art Regeneration sehen, d.h. die Wiederherstellung früherer Zustände und Verhältnisse.

Es ist unseres Erachtens keineswegs so, dass die einheimische Bevölkerung des 5. Jhs. n. Chr. nicht mehr in der Lage war, solche luxuriösen und prächtigen Steinbauten zu erstellen. Das «Know-how» hatte man ja auf jeden Fall, denn es waren ja nicht Römer, die die Bauten erstellten, sie wieder umbauten und Neubauten errichteten, sondern es waren Einheimische, die in römischer Abhängigkeit standen, die dies taten.

Selbstverständlich sind wir uns auch durchaus bewusst, dass die Steinbau-Technik im 5. Jh. nicht vollständig abbricht; sakrale Bauten wurden weiterhin in Stein gebaut, wir denken da z.B. an Chur – St. Stephan und St. Andreas[178], Schiers[179], Zillis[180], Paspels – St. Lorenz[181], Trun – Grepault[182], Trin – St. Pancratius[183] u.a.m.[184], und auch gewisse Profanbauten, die wohl im Besitze einer hervorragenden Person standen, wie z.B. Sagogn – Schiedberg[185], blieben durchaus einer traditionellen Steinbautechnik verhaftet.

Unserer Meinung nach kann man aber in dieser Rückkehr zur einfachen Holzhütte ebensogut eine gewisse Abwendung der einheimischen Bevölkerung von der luxuriösen römischen Lebensweise, d.h. von den prächtigen Steinbauten mit Malereien und Badeanlagen, und zugleich eine bewusste oder auch unbewusste Wiederherstellung früherer Verhältnisse, insbesondere der früheren Besitzesverhältnisse, sehen; vielleicht kann man darin gar einen Ausdruck der Befreiung aus der römischen Abhängigkeit und die Abschüttelung des römischen Joches erkennen.

[178] W. Sulser/H. Claussen, Sankt Stephan in Chur. – Frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche, Zürich 1978. – Zu St. Andreas siehe: Ebda. 154ff.
[179] Vgl. Anm. 122.
[180] Chr. Simonett, a. a. O. (Anm. 88). – Vgl. dazu auch E. Poeschel, a. a. O. (Anm. 89).
[181] W. Sulser, Zur Baugeschichte der Kirche St. Lorenz bei Paspels. ZAK 23, 1963/64, 62ff.
[182] G. Schneider-Schnekenburger, a. a. O. (Anm. 122) 70ff.
[183] ZAK Bd. 1, 1939, 30f.
[184] H. R. Sennhauser, a. a. O. (Anm. 172) 214ff.
[185] W. Meyer, a. a. O. (Anm. 111) 51ff.